

bk-nachrichten



**Schlaraffenland ist anders:
Jungenschaft und Pädagogik**

Wir bilden aus:

- IT-Systemkaufmann/-frau
- Informationselektroniker/-in



Macht Eure Ausbildung bei Berlins führendem Büro-Systemhaus!

Beratung. Planung. Installation. Schulung. Support.

<p>Druck- und Kopier-Management</p>		<p>Kopierer + Drucker + Fax Drucklösungen Verbrauchsmaterial Paper-Output-Service</p>
<p>Netzwerk-Management</p>		<p>IT-Systeme IT-Lösungen Software Programmierung IT-Service</p>
<p>Dokumenten-Management</p>		<p>Archivierung Workflow Archiv-Lösungen Scan-Systeme Individuelle Anpassung Consulting</p>
<p>Alles für Ihr Büro</p>		<p>Präsentationssysteme Diktiergeräte Aktenvernichter Büromöbel Zubehör, Papier</p>
<p>Hersteller- autorisierter Service</p>		<p>Garantieservice f. 8 Hersteller Kundenzufriedenheit mit der Note 1,4 27 werksgeschulte Techniker Disposition mit 4 festen MA Vor-Ort-Service</p>



**Verlässlichkeit:
Verantwortung:**

Familienbetrieb seit 1947, 80 MA
Ausbildungsquote von 10 %
Bester Ausbildungsbetrieb 2007:
2. Platz (IHK-/ HWK-Wettbewerb)

Ehrig. Service aus Leidenschaft.

**Tel. (030) 34 789-0
Fax (030) 34 789-200
www.ehrig.de
ehrig@ehrig.de**

Ehrig GmbH Büro-Systemhaus
Sophie-Charlotten-Str. 92
14059 Berlin-Charlottenburg

Liebe Freunde der Schülerarbeit,

soll ich es gestehen? Wir wollten mit den BK-Nachrichten einige Wochen früher auf dem Markt sein. Doch wir haben uns aber etwas verheddert. Statt gleich nach den Ferien mit der Fülle der Fahrtenberichte zu kommen, setzten wir auf das Schwerpunktthema „Jungenschaft und Pädagogik“. Das sollte uns aufhelfen, damit wir nicht der Bauchnabelschau erliegen. Das Thema und seine Bearbeitung schien mit Wahrheit und Klarheit auf der Hand zu liegen. Je länger wir darüber nachdachten, desto schwieriger gestaltete es sich. Wir haben dann einfach Einige aus unseren Reihen gebeten, etwas dazu aufzuschreiben. Im Visier hatten wir dabei die Menschen, die sich randvoll mit jungenschaftlichen Erlebnissen auf den Weg gemacht haben, Berufspädagogen zu werden.

Jeder, der diesen Weg einschlägt, merkt bald, dass er an einem zweischneidigen Schwert schmiedet: „Draußen“ treffen wir auf andere Jugendliche, mit anderen Bedürfnissen, ja auch mit anderen Wertvorstellungen. Das verursacht zunächst Frustrationen. Solche Erfahrung sind zu verarbeiten. Wer mit stolz geschwellter Brust als erfahrener Hortenführer das Klassenzimmer in dem Bewusstsein betritt, ganze Zeltlager schon gestemmt zu haben, merkt bald, dass es zunächst gilt, kleinere, ja viel kleinere Brötchen zu backen. Der Ton und der Takt ist in der Schule eben ein ganz anderer. Und doch: Wer durch dieses „Tal der Tränen“ hindurch gefunden hat, der wir eine starke Lehrerpersönlichkeit, weil er immer wieder auf seinen jungenschaftlichen Erfahrungshorizont zurückgreifen kann.

Andererseits besteht auch die Gefahr, dass insbesondere im Studium das Seziermesser so scharf eindringt, dass man sich jungenschaftlich desillusioniert wähnt und die Wertschätzung gegenüber der eigenen bündischen Identität völlig verliert.

Dabei sind die pädagogischen Grundsätze jungenschaftlicher Arbeit auf der Höhe der Zeit: Man braucht dafür noch nicht einmal Baden-Powells „Learning by doing“ zu bemühen. Es ist das Geschwisterliche, das die jungenschaftliche Pädagoik führt: Ein Älterer kümmert sich um Jüngere und der kann nicht dafür

sorgen, dass einem die gebratenen Tauben in den Mund fliegen. Man muss es sich halt gemeinsam erarbeiten. Ganz konsequent definieren wir die Horte entsprechend: Eine Gruppe von Jungen oder Mädchen, die gemeinsam das Abenteuer des Erwachsenwerdens bestehen wollen. Manche Gruppenleiter sind von der daraus entstehenden Eigendynamik so inspiriert, dass sie für sich daraus einen beruflichen Weg finden, Andere wollen ihren „Amateurstatus“ nicht preisgeben. Für den Profi wird der Blick ein anderer, nicht nur wegen des zunehmenden Abstands, sondern auch wegen des anderen Instrumentariums.

Nebenbei gilt es noch von einer Fülle von Aktivitäten zu berichten, selbst wenn wir zunächst die Sommerfahrten ausklammern. Insbesondere das Jugendleiterseminar hat sich schön warm gelaufen und dürstet nach den nächsten Lernschritten. Diese Gruppe ist einfach beglückend.

Über alles weitere berichten wir in diesen BK-Nachrichten auch. Alle mit der unstillbaren Sehnsucht nach Fahrten und Abenteuer verträsten wir aufs nächste Mal. Ehe wir alles andere verdoppeln, verweise ich lieber auf den Terminkalender in „Neues aus der Schülerarbeit“ Bleibt uns gewogen! Bis spätestens zum BK-Adventsgottesdienst



SPENDENkonto



HAUPTSPENDENKONTO
Freundes- und Fördererkreis e.V.
Konto: 1566 549 014
BLZ: 350 601 90
KD-Bank Duisburg



Ev. Schülerarbeit (BK)
Matthias Jung „Schülerbibelkreise“
Konto: 112 854 103
BLZ: 100 100 10
Postbank Verein zur Förderung eines
Landheims e.V.



Landheimverein
Konto: 1567 190 010
BLZ: 350 601 90
KD-Bank Duisburg

Wir werden in keinem Haushalt berücksichtigt und sind deshalb für unsere Arbeit auf Spenden angewiesen. Bitte macht reichlich Gebrauch von unseren Konten.

IMPRESSUM

Die „berliner bk-nachrichten“ erscheinen ca. drei mal im Jahr – herausgegeben von der Landesleitung der Evangelischen Schülerarbeit (BK) Berlin

Ev. Schülerarbeit (BK) Berlin

Die Evangelische Schülerarbeit (BK) Berlin ist Werk der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz; Arbeitszweig der Evangelischen Jugend; Mitglied der Arbeitsgemeinschaft Evangelische Schülerinnen- und Schülerarbeit (AES)

Büro

Adresse: Seestraße 35, 13353 Berlin
Tel.: 030. 453 80 33, Fax: 030. 32 50 97 32
E-Mail: buero@bk-bund-berlin.de
Internet: www.bk-bund-berlin.de

Mitarbeiter/-in dieser Ausgabe

Redaktion: Helmut Blanck (towarics), Ian Hirsinger (robbe), Yamil Soler (peppy) Takeshi Otani (lanka), Felix Behrens (wicht)
Layout: **OTANI**.de – Takeshi Otani (lanka), Tobias Büttner (Rolle)
Bildbearbeitung: Tobias Büttner (Rolle)

Bürozeiten

Eine Landeswartin/einen Landeswart haben wir momentan nicht, aber Rolle, unser Zivildienstleistender ist Di. und Do. von 9:00 bis 12:00 Uhr zu erreichen.

Druck

DIP (FSC-zertifiziert)



EINLEITUNG

03 **Liebe Freunde der Schülerarbeit**
HELMUT BLANCK

KNOCKING ON HEAVENS DOOR

06 **Monatsspruch September**
HELMUT BLANCK

THEMA

08 **Jungenschaft und Pädagogik**
FELIX BEHRENS

10 **Auf Lebensfahrt als Lehrer**
ANDREAS KÜHNTOPP

13 **Dann mach ich halt was Soziales ...**
MILAN STRESSER

14 **Die Pädagogik, die Jungenschaft, mein Leben und ich ...**
SVEN KLUGE

16 **„ich bin dankbar, dass ich da mitmachen durfte“**
WOLFRAM EHRIG, HARTMUT EHRIG, HELMUT BLANCK

DURCHBLICK

21 **Ein Versuch mit der Erlebnispädagogik**
TINKO APEL

22 **Erste Begegnung mit der Ludwigstein**
JOSEPHINE TARASCHKEWITZ

24 **Das Geheimnis der Burg Ludwigstein**
FELIX HUSEMANN

26 **„Nichtkommunikation geht nicht“**
KLAAS KUNDA

FAHRTEN FERNE ABENTEUER

28 **Pfingstlager 2010 – Spreewald**
TIMO KAUFFRINDER

BLICK ÜBERS KOTHENKREUZ

29 **Zwei Kichentageeinsätze auf einen Streich**
CARLA MEYER

NEWS +++

30 **Neues aus der Schülerarbeit**
ZUSAMMENGETRAGEN VON HELMUT BLANCK

AUS DEM BK-BÜRO

32 **Noch so einer ...**
TOBIAS BÜTTNER

PORTRAIT

33 **Was macht eigentlich ... Wallenstein?**
MICHAEL MAILLARD

Die Sommerfahrten sind vorbei. Der Affe ist ausgepackt, das Koschi ist mühevoll grundgereinigt, der Schlafsack hoffentlich gut ausgelüftet oder gewaschen. Wer dabei ist, die Fahrtenausrüstung zu verstauen, der erinnert sich mit leisem Wehmut an all die Erlebnisse, all die Abenteuer der letzten Wochen. Wenn es gut war, dann war es gelebte Gemeinschaft in der Fahrtengruppe.

Mit der Tischgemeinschaft ist es so seine Sache. Viele Kinder, viele Jugendliche erleben sie kaum mehr. Hier ist nicht der Ort sich über die Fastfood- Unkultur zu mokieren, sondern wahrzunehmen, wie viel Potential in lebendiger Tischgemeinschaft steckt: „Das sollt ihr Jesu Jünger nie vergessen, wir sind die wir von einem Brot essen ...“

Vielmehr setzt sich das 3. Kapitel mit dem Wert der menschlichen Arbeit auseinander. Die nüchterne Betrachtung des Schreibers macht deutlich, mit wie viel Eitelkeit der Mensch sich selbst Denkmäler setzt, schon aus Angst, dass sich nach seinem Ende keiner mehr an ihn erinnert. So verdeutlicht Kohelet, dass all das menschliche Bemühen keinen Ewigkeitsbezug hat, vielmehr erschließt es sich fast wie ein Kunstwerk nur für den Augenblick. Da hat es seinen Wert inne zu halten und zu betrachten.

So schält sich der Kern der Überlegungen wie von selbst heraus: Bei aller Unsicherheit der Zukunft geht es vor allem darum, sich nicht selbst die Möglichkeit zu nehmen, den Augenblick zu wertschätzen, offen zu sein und zu bleiben für den glücklichen Moment! Selbst wenn er manchmal nur flüchtig ist! Ganz im Sinne des Monatspruches: Wer immer nur unter den Belastungen ächzt und stöhnt, der wird verzweifeln. Daher gilt es, auch den Tag, den Augenblick der Freude zu genießen.

Es gilt also Bodenhaftung zu behalten. Die lässt sich erzielen, wenn man weder aus Selbstmitleid zerfließt, noch der Gefahr des Hedonismus erliegt. „Ein Mensch, der isst und trinkt ...“ für den Schreiber eine Selbstverständlichkeit, dass da keiner allein zu Hause vor dem geöffneten Kühlschrank steht und

Es sind die Fest- und Freudenzeiten, die uns so das Leben schmackhaft machen, nicht nur im flüchtigen Augenblick, sondern auch aus der Erinnerung daran, aus dem Gedächtnis der gemeinsamen, der geteilten Freude. Vielleicht ist deshalb mancher Jungenschaftler beim Verstauen seiner Ausrüstung so wehmütig, weil er sich ab jetzt an die dankbare Erinnerung halten muss.

Ein Mensch, der da isst und trinkt und hat guten Mut bei allen seinen Mühen, das ist eine Gabe Gottes

(Kohelet 3,13)
Monatslosung
September 2010

Die Fahrt ist von Bedeutung, wir werden nie müde, sie als zentrales Anliegen jungenschaftlicher Arbeit zu bezeichnen: Nicht wegen ihres vermeintlichen Eventcharakters, sondern weil sie gelebte Gemeinschaft ist, Tisch- und Lebensgemeinschaft auf Zeit.

Kohelet, Quelle unseres Spruches, ist ein merkwürdiges Buch der hebräischen Bibel. Über viele Kapitel wirkt es pessimistisch, macht deutlich, dass der Mensch durch alle seine Bemühungen nicht näher zu Gott kommen kann. Solche Feststellung frustriert zwar den Frommen, wirkt aber auch modern, genauso wie die eingeschlossene Fragestellung: Wozu lebt der Mensch? Ein viel zu flüchtiger Blick auf die Losung führt in die Irre, hier wird nicht dem Hedonismus das Wort geredet.

In der jüdischen Liturgie hat Kohelet seinen festen Ort im Laubhüttenfest. Ursprünglich war das ein Erntefest, die ländliche Bevölkerung wollte in dieser Zeit näher an den Feldern sein, schon um sich in dieser hohen Zeit mühseliger Arbeit, lange Wege zu ersparen. So siedelten sie in Laubhütten an den Rändern der Felder um. Im Besonderen ist das Laubhüttenfest mit der Weinlese verknüpft. Damit werden zwei Aspekte betont: die Vergänglichkeit der Hütte und die Freude über den gewonnenen Wein.

Essen, trinken und guten Mut zu haben bei aller Plage, das ist der Rat Kohelets. Sich nicht zu verzehren bei allen Schwierigkeiten und Auseinandersetzungen, sondern die Fähigkeit zu entwickeln und zu bewahren, die tägliche Sorge einmal zurücktreten zu lassen. Dazu will uns der Schreiber Mut machen: Solche Wertschätzung und solcher Genuss ist eine Gabe Gottes.

sich vollstopft, sondern dass hier immer gestiftete Gemeinschaft im Spiel ist, in der Familie genauso wie beim Brotbrechen im Gottesdienst, beim Festmahl genauso wie auf Fahrt, selbst wenn hier das Koschi manchmal nur mit Urschlamm gefüllt ist: Wenn da für jeden noch eine Hand voll frisch gepflückter Himbeeren dazu kommt, dann wird es nicht nur kulinarische Sensation sondern auch dankbares Erlebnis, das Bestand erhält. Nicht nur im Fahrtentagebuch, sondern auch weit darüber hinaus!

Aber selbst wenn diese Fahrtenausrüstung eines Tages endgültig auf dem Dachboden verschwindet, weil die Zeit der aktiven Fahrten vorbei ist, bleiben die gespeicherten Glücksmomente als Kraftquell für Jahrzehnte erhalten. Ein Mensch, der da isst und trinkt und hat guten Mut bei allen seinen Mühen, das ist eine Gabe Gottes.

HELMUT BLANCK

Jungenschaft und Pädagogik

Pädagogik ist ein weites Feld. Ein sehr weites – und ein sehr streitbares Feld obendrein. Und wer einmal ein erziehungswissenschaftliches Seminar besucht hat, der weiß, das fünf professionelle Pädagogen wenigstens 7 differierende Meinungen darüber vertreten, was Pädagogik denn überhaupt ist. Wer schon wenigstens zwei erziehungswissenschaftliche Seminare besucht hat, der weiß auch, dass drei von fünf professionellen Pädagogen mit den Schultern zucken, wenn man sie nach ganz praktisch-konkreten Erziehungsvorstellungen fragt – die beiden übrigen vertreten allerdings immer noch 7 Meinungen.

Und irgendwie handeln dennoch die allermeisten Menschen pädagogisch – je nach Definition vielleicht sogar täglich ... nach Hermann Giesecke beispielsweise handelt letztlich pädagogisch, wer seinem Kumpel beim Renovieren hilft und ihm, vielleicht als erfahrener Handwerker, den ein oder anderen Hinweis gibt, wie man's richtig anpackt.

Weil jeder ständig pädagogisch handelt, weil beinahe jeder durch die Mühlen der pädagogischen Institutionen (KITA, Schule, Hort, Freizeiteinrichtung, etc.) gedreht wurde, hat auch fast jeder eine Meinung dazu – und, darauf geht der Artikel von Stopf noch stärker ein, jeder hat ein ganz bestimmtes Bild vom pädagogischen Handeln. Interessant wird die Sache mit dem Bild, wenn sich eine bestimmte Anzahl von Menschen findet, die ein gemeinsames Bild des richtigen (oder besser: angemessenen) pädagogischen Handelns im Kopf haben.

Vor fünf oder sechs Jahren war ich mir recht sicher, dass diejenigen, die in den BK-Bünden als ehrenamtliche Hortenleiter und /-leiterinnen arbeiten ein solches gemeinsames Bild des angemessenen pädagogischen Handelns haben. Je länger ich jedoch darüber nachdachte und je stärker ich in die Jugendleiterseminare eingebunden wurde, desto weniger sicher war ich mir ... ich erinnerte mich daran, dass innerhalb der ejw, wenigstens bis vor sechs oder sieben Jahren, leidenschaftlich und teilweise erbittert über die Frage was „Jungenschaft“ richtig und Angemessenerweise bedeutet gestritten wurde*. Über die Frage, wie angemessenes pädagogisches Handeln aussieht, wurde dagegen wenig gesprochen und noch weniger gestritten. Waren wir uns in diesem Punkt etwa alle einig, obwohl wir uns noch nicht mal darauf einigen konnten was Jungenschaft eigentlich ist? Das erscheint mir in der Rückschau doch ziemlich unwahrscheinlich – dafür ist das Feld einfach zu weit.

Beinahe noch mehr verunsichert haben mich die Jugendleiterseminare. Alle Teilnehmer hatten ihre eigenen jungenschaftlich-bündischen Erfahrungen – ein gemeinsamer Schatz an Erfahrung und Wissen, auf den sich jederzeit zurückgreifen ließ, auch wenn die Unterschiede zwischen den verschiedenen Bünden oder gar Horten oft deutlich wurden. Die pädagogischen Erfahrungen aber differierten endlos weit – einen gemeinsamen Erziehungshintergrund, der uns als Gruppe hätte definieren können, schien es nicht zu geben.

Die Frage, die ich mir stelle lautet also, ob es ein verbindendes (und kohärentes) pädagogisches Konzept innerhalb des BK gibt – und natürlich gibt es Eckpfeiler unserer Arbeit, die eminent pädagogischen Charakter haben und die als Basis eines solchen Konzepts dienen könnten: die vorherrschende Monoedukation, die Konzentration auf abenteuerpädagogische Methoden, die Betonung der Gruppendynamik und der individuellen Gruppentauglichkeit, die jugendliche Selbstorganisation ... aber haben wir über diese Eckpfeiler eigentlich als Pädagogen nachgedacht oder als Jungenschaftler? Haben wir uns nicht oft genug eher gefragt, wie sich solche Fragen aus bündisch-jungenschaftlicher Perspektive darstellen?

Um eines klarzustellen: ich rede nicht davon, die Diskussion um die Frage was bündisch oder jungenschaftlich ist aufzugeben – es geht mir auch nicht darum, ein Primat pädagogischer Überlegungen gegenüber bündischen Traditionen zu fordern. Ich halte die Frage, ob sich ein gemeinsames Bild pädagogischen Handelns zeigt aber für spannend. Und für wichtig – den Prozess des gemeinsamen Denkens und miteinander Streitens für an sich wertvoll genug. Und ja, ich gebe schließlich zu dass einige gute, bündische Traditionen mir heutzutage einen gruseligen Schauer einjagen, wenn ich über die pädagogischen Implikationen nachdenke ...

Was mich zu einem dritten Denkanstoß führt: die Deutungshoheit über den pädagogischen Diskurs, die Macht auf gesellschaftlicher Ebene zu entscheiden was pädagogisch angemessen ist und was nicht, war immer hart umkämpft. So ist es auch jetzt. Bildung und Erziehung gehören zum heißen Eisen der Politik und kaum ein Massenmedium, das nicht mit von der Partie wäre. Malaysia sucht den Super-Imam, Deutschland sucht die Super-Nanny, Erziehungsratgeber erobern die Bestsellerlisten. Wer Michael Winterhoff und Jasper Juul, die beiden erfolgreichen Exponenten sehr unterschiedlicher pädagogischer Leitvorstellungen, liest, der sieht in aller Deutlichkeit, wie unversöhnlich sich konservative und liberale Ideologien noch immer gegenüberstehen.

Hat der BK eine Position innerhalb dieses politischen Ringens? Wie wird diese Position gewonnen, wenn nicht mithilfe einer offenen und transparenten Diskussion?

Daher haben wir für diese Ausgabe der BK-Nachrichten einige aktive und einige ehemalige BKler, die heute mehrheitlich in pädagogischen Berufen arbeiten, nach Meinungen, nach Denkanstößen gefragt – abschließende Antworten sind nicht zu erwarten aber vielleicht gibt es da und dort Widerspruch, eigene Antworten, andere Fragen und andere Sichtweisen. Wir freuen uns darauf ...

FELIX BEHRENS (WICHT)

*ich nehme an, das ist heute nicht viel anders ... aber ich bin nicht mehr dabei und habe keine Ahnung ...



Felix Behrens, Jahrgang 1978 gehört seit 1989 zur Evangelischen Jungenschaft (BK). 1997 gründete er die Navajohorte. Er studierte Deutsch und Biologie für das höhere Lehramt. Seit zwei Jahren arbeitet er als Pädagoge im Mehrgenerationenhaus in Wandlitz. Seit einem Jahr gehört Felix Behrens der Landesleitung der Evangelischen Schülerarbeit (BK) an.

Auf Lebensfahrt als Lehrer

1. WELCHEN EINFLUSS HAT DEINE JUNGESCHAFTLICHE TÄTIGKEIT AUF DEINE BERUFSWAHL GEHABT UND WIE WIRKEN SICH DEINE JUNGESCHAFTLICHEN ERFAHRUNGEN AUF DEINEN BERUF AUS?

Vordergründig hat meine pädagogische Arbeit (Lehrer am Gymnasium) mit den Fächern Religion und Geschichte, demnächst vielleicht Darstellendes Spiel, nichts mit der Jungenschaft zu tun.

1. Beispiel

In einem kleinen Raum, der in der Sprache Orwells in seinem Buch mit dem Titel 1984 Pavillon heißt und zur Stolperfalle werden kann, erwarten mich dreißig Schüler. Es folgt ein Animationsprogramm, mit dem die Schüler in Schach gehalten werden.

2. Beispiel

Ich sitze am Schreibtisch und brüte über 25 Oberstufenklausuren. Jede muss nach der Korrektur eine Note bekommen. Die Stunden verschwinden. Das Wochenende auch.

Dieses kurze Blitzlicht soll nicht als Ausdruck von Frustration verstanden werden. Nun, aber, was hat das alles mit der Jungenschaft zu tun? Kann man Äpfel mit Birnen vergleichen? Ja, kann man, denn die obige Darstellung meiner beruflichen Tätigkeit, die Beschränkung von Raum und Zeit, der Zensuredruck und die schulrechtlichen Rahmenbedingungen sind nur ein Ausschnitt meiner Arbeit. Selbstverständlich sehe ich zwischen der Schule und der Jungenschaft Überschneidungsbereiche.

Als Hortenführer und Lehrer muss man seine Gruppe motivieren und Grenzen setzen können. Je nach Alter und Zusammensetzung der Lerngruppe ist das soziale Lernen besonders wichtig, so dass ich mir vielleicht morgen in der Schule die gleichen Fragen stelle, wie vor ca. 34 Jahren (1976) in der Jungenschaft als ich mit Rudi die Wikingerhorte leitete.

1. Welche Spiele sind in der jetzigen Situation angesagt?
2. Wie kann ich dem anderen helfen, ohne ihn zu bevormunden?
3. Unter welchen Bedingungen kann ich von Kindern und Jugendlichen sogar mehr verlangen, als es sich die Schule jemals trauen würde?

4. Kann ich über meinen Glauben so reden und ihn leben, dass ihn Kinder und Jugendliche authentisch finden?

In der Jungenschaft gab es für diese vier lediglich exemplarischen Aufgaben ein Übungsfeld. Dort habe ich gelernt, dass dies gelingen kann, dass ich aber auch scheitern kann und darf. In der Schule versuche ich die (noch) vorhandenen pädagogischen Spielräume für die Schüler zu nutzen. Bis jetzt erfolgreich.

Im Mittelpunkt meiner beruflichen Entscheidung standen zwei Überlegungen:

1. Mit Menschen arbeiten.
2. Erfahrungen des Glaubens weitergeben.

Ursprünglich hatte ich ein anderes Berufsziel: Als Pfarrer in einer Gemeinde zu arbeiten. Aufgrund der „genialen Personalplanung“ der Landeskirche Hannovers Ende der 80er Jahre habe ich mich für einen anderen Weg entschieden. Mein erstes pädagogisches Tätigkeitsfeld war die Berliner Grundschule, in der ich als Religionslehrer arbeitete.

Hier war ganz klar: Schule ist nicht Jungenschaft. Und doch: Gerade in der Grundschule spielen die Atmosphäre und die Emotionen eine wichtige Rolle. Zensuren alleine sind noch nicht ganz so wichtig wie in der Oberschule. Insofern gibt es Schnittstellen zwischen Jugendarbeit (nicht nur in seiner bündischen Form) und der Grundschule. Doch im Unterschied zur Jungenschaft ist die Schule nicht freiwillig; insbesondere Kinder aus bildungsfernen Schichten, die unter schwierigen, sozialen Verhältnissen aufwachsen, würdigen nicht immer das „situationsangemessene Rollenspiel“ und die „gut vorbereitete Erzählung“, weil sie sich permanent mit ihren Tischnachbarn streiten. Die Vorstellung, im Jahre 2026, im Alter von 66 Jahren, mit den gleichen Problemen zu kämpfen wie 1993, hat mich noch einmal an die Uni gebracht.

Das Ziel: Bessere Arbeitsbedingungen.

Inzwischen – 16 Jahre vor dem Jahr 2026 – merke ich, dass ich dieses Ziel erreicht habe. Meine Geduld wird nicht mehr als Schwäche ausgelegt. Einen Teil der Angebote, die ich in der Jungenschaft kennen und schätzen gelernt habe, versuche ich durch Zusatzausbildungen zu professionalisieren, so zum Beispiel: Darstellendes Spiel und Bibliodrama.

Bei Fahrten mit 5. und 6. Klassen ins Schullandheim nach Bredenbeck (ca. 25 Kilometer von Hannover entfernt) versuche ich den erlebnisorientierten Teil der Planungen umzusetzen: Lagerfeuer, Nachtwanderungen und Geländespiele stehen dann im Mittelpunkt. Fußballspielen und Disko überlasse ich dann meiner Kollegin. Wenn also in Bredenbeck ein Feuer brennt, ist es auch bei Nässe nicht mit Papier angezündet worden. Nun geht es aber nicht nur um Abenteuer auf Klassenreisen, sondern auch um die kognitive Seite der Schule. Dazu eine kleine Anekdote:

Ich betrete den Raum einer leistungsstarken 8. Klasse. Geschichtsunterricht.

Thema: Die napoleonischen Freiheitskriege. Ich habe manchmal nach, wenn Schüler etwas Richtiges sagen, ich aber die Vermutung hege, dass sie es nicht „wirklich“ verstanden haben. Hier geht es mir nicht um den Krieg an sich sondern darum, die Vorstellungskraft der Schüler zu fördern. Viele haben Schwierigkeiten sich vorzustellen, wie z. B. eine sehr große Anzahl von Soldaten durch die Lande zieht und versorgt werden muss. Die logistische Leistung beider Kriegsparteien soll deutlich werden: Wie können sich so viele Menschen (Lebensmitteleinkauf, kochen, Essensverteilung) verpflegen? Deshalb frage ich: „Wer war schon einmal zelten?“

Von dreißig Schülern melden sich sieben. Für einen Bruchteil von Sekunden schöpfe ich Hoffnung. Dann frage ich nach: „Wie ist es, wenn man für 20, 30 oder sogar 100 Leute kocht?“ Die Schüler antworten: „Wir waren zwar zelten, aber da haben festangestellte Mitarbeiter für uns gekocht.“

Der Knaller! Didaktik forget it! So ist es also, wenn man keine jungenschaftliche Sozialisation hatte.

Nun möchte ich aber vom pädagogischen Alltag wegkommen, da es in der Jungenschaft nicht um die Vermittlung verwertbarer Kenntnisse geht, mit denen man in Zeiten der Krise irgendwelche Zuschüsse beantragen kann, die dann doch wieder gestrichen werden. Also verrate ich etwas aus meinem privaten Leben, zu dem auch mein Studium und berufsbegleitende Fortbildungen gehören:

1. Die Jungenschaft wäre für mich persönlich auch ohne einen späteren pädagogischen Beruf wichtig gewesen, weil ich viel ausprobieren und experimentieren konnte.

In der eigenen Familie konnte ich mich nicht angemessen entfalten.

2. In der Jungenschaft habe ich intuitiv, nicht immer, aber häufig das „Richtige“ gemacht, z. B. 15 Kilometer lange Wanderungen mit meiner Horte, den Wikingern etc. Durch eine theoretische Auseinandersetzung (Studium und A-Ausbildung) konnte ich das etwas genauer benennen. So spricht der brasilianische Pädagoge Paulo Freire im befreiungspädagogischen Kontext vom „Agieren im Grenzbereich“. Die Wikingerhorte agierte im Grenzbereich, wenn es vor dem Heim in der Nazareth-Kirche eine Stichflamme gab. Chemische Versuche gehörten phasenweise zum Heimabend.
3. Darüber hinaus haben mich unterschiedliche Seminarangebote und Workshops in übergemeindlicher Form interessiert. Dazu zählt z. B. TA (Transaktionsanalyse) durch Ulrike Beyer, die Gesprächskreise in Kapernaum zur Nachrüstung und zu den Hausbesetzungen bei Pastorin Schilling. Die Einschätzungen von Thomas Gandow über die Neuen Religionen haben nichts von ihrer Aktualität eingebüßt.
4. Ich vermute, dass ich mich nicht nur aber auch aufgrund dieser Erfahrungen zwischen 2002 und 2006 im Weddinger Kiez engagiert habe. Im Rahmen des Quartiersmanagements habe ich sowohl mit Kindern Theaterprojekte durchgeführt als mich auch an der Nachbarschaftsmediation beteiligt. Ist dies Jungenschaft mit anderen Mitteln? Ich überlasse anderen die Beurteilung.
5. Bei meinen Reisen ziehe ich meistens die spartanische, jungenschaftliche Lebensweise vor. Es geht hier nicht um das Prinzip Sparen, sondern eher darum, Beschränkung als Erweiterung, als intensive Erfahrung wahrzunehmen. So habe ich alleine (manchmal auch mit Freunden) ein paar Fahrten unternommen, die aufgrund der Entfernungen so mit der Jungenschaft nicht möglich gewesen wären. Dazu gehörten z. B. Drachenfliegen im Allgäu, Reisen nach Indien, Sri Lanka, Island, Israel, Türkei und 2009 Kanada/Alaska. In diesem Jahr war ich mit meiner Freundin Nathalie in Frankreich: mit einem kleinen grünen Auto und einem kleinen grünen Zelt fuhren wir durch Burgund und besuchten die Loire.

2. WIE BEURTEILST DU AUS DEINER HEUTIGEN SICHT DIE JUNGENSCHAFT ?

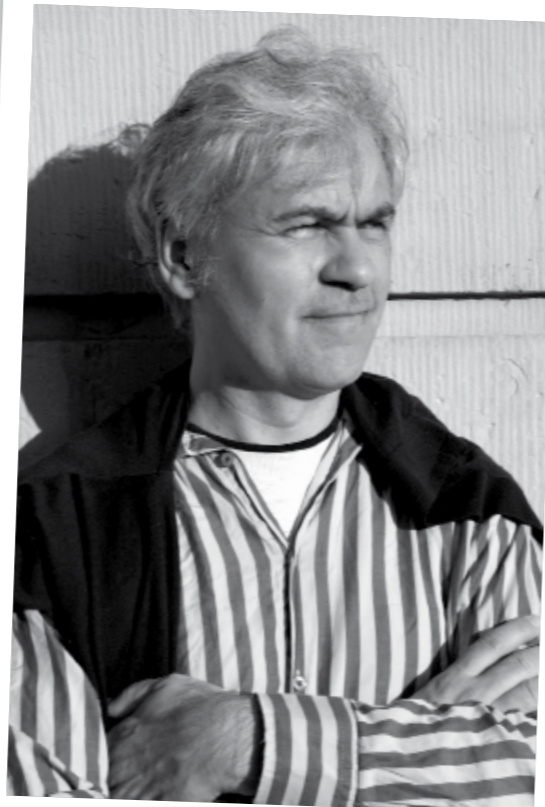
Insgesamt war die aktive Zeit in der Jungenschaft für mich eine wichtige Lebensphase, weil sie mir einen Ausgleich zur Schule und zur Familie geschenkt hat. Wie aus den o. g. Erzählungen hervorgeht, hat sie auch meine berufliche Entscheidung stark beeinflusst. Dennoch fallen mir ein paar Kritikpunkte ein, die sich eher auf die Jungenschaftsführung beziehen. Phasenweise herrschten konventionelle Denkweisen vor, wenn z. B. während der GJR Sitzungen geraucht wurde und ich weil Nichtraucher- als Gesundheitsapostel bezeichnet wurde, wenn z. B. auf dem britischen Militärflughafen in Gatow Bäume gefällt wurden und neben mir nur Wolfgang Türck vom BK als Vertreter einer Bürgerinitiative dort präsent war und jemand aus der Fortuna-Gruppe (die damals eine nichtjungenschaftliche Gruppe aus Kapernaumgemeinde war) als Polizist das Abholzen bewacht hat, und wenn auf dem Höhepunkt der Nachrüstungsdebatte die Jungenschaft Lieder zum Dreißigjährigen Krieg (wenn auch in kritischer Absicht) gesungen hat, statt sich mit der Gesamtproblematik zu beschäftigen.

Diese Beispiele sollen lediglich zeigen, dass Ende der 70er und im Verlauf der 80er Jahre die Jungenschaftsführung sich wenig mit den gesellschaftlich relevanten Themen einer ökologisch-soziale Bewegung auseinandergesetzt hat. Dies hat mich erstaunt, weil ich gelernt habe, dass die Jugendbewegung in ihrer Geschichte den Anspruch hatte, nicht nur einen anderen Lebensstil, sondern auch ein anderes Lebenskonzept zu realisieren.

Darüber hinaus gab es einzelne Entscheidungen, die ich für falsch halte, z. B. das Festhalten an Rappoltengrün 20 Jahre nach dem Fall der Mauer. Auch wenn eine Gruppe mit Ryanair nach Sardinien fliegt, stellen sich Fragen.

Zusammengefasst: Die Jungenschaftsführung hat sich während meiner aktiven Zeit zu wenig ausgewählten thematischen Fragestellungen (Ausnahme: Nicaragua) gewidmet. Sie sollte reflektierter und kritischer über ökologische und soziale Herausforderungen diskutieren, ohne zu einem ideologischen Jugendverband zu werden. Trotzdem bin ich davon überzeugt, dass das Dreieck aus bündischer Tradition, Engagement in der Gemeinde und Präsenz in der AES die Jungenschaft auch in Zukunft Kindern und Jugendlichen wichtige Erfahrungen vermitteln wird. Es kommt darauf an, diese politisch-theologisch zu verankern.

ANDREAS KÜHNTOPP (EGON)



Andreas Kühntopp (Egon), Jahrgang 1960 gehört zum Urgestein der ejw: 1974 also knapp nach der Gründung der Elchshorte kam er dazu, führte 1976 bis 1979 die Wikingerhorte, studierte dann in Berlin und Göttingen Evang. Theologie.

Dann mach ich halt was Soziales ...

Diesen Satz bekommt man des Öfteren zu hören, wenn man sich bei Schulabgängern oder Studienanfängern nach ihren beruflichen Plänen erkundigt. Das ist auf den zweiten Blick nicht sonderlich überraschend, denn der Lehrerberuf oder der des Erziehers ist Heranwachsenden schon von frühester Kindheit an bekannt. Da gibt es Erzieher in Kindergarten oder Hort, später Sozialpädagogen in der Jugendfreizeit und Lehrer sind in der gesamten Schullaufbahn allgegenwärtig. Soziale Berufe sind dementsprechend für Kinder und Jugendliche schon früh fassbar. Ganz anders als z. B. das Arbeitsfeld des Journalisten oder der Steuerberaterin. Nicht selten führen diese frühen Berührungspunkte mit pädagogischen Berufen zu einer Orientierung in genau diese Richtung. Und das mit Sicherheit eben weil hier für den Nachwuchs transparent zu sein scheint, wie das Tätigkeitsprofil dieser Berufe aussieht. Im Gegensatz zu anderen Berufen, die nicht direkt durch Menschen im Umfeld vorgelebt werden.

Doch das vermeintlich Nahe liegende wird oft falsch eingeschätzt. Da das eigene Bild vom sozialen Beruf oftmals von den realen Arbeitsabläufen und Problemen abweicht, kommt es bisweilen zu erheblichen Irritationen. Viele junge Studenten oder Auszubildende machen spätestens während der ersten Praktika schlechte Erfahrungen mit sich in dem neuen Beruf (im unerfreulichsten Fall geschieht dies sogar erst gegen Ende eines Studiums). Überforderung, Demotivation oder Überlastung sind beständige Phänomene.

Pädagogische Arbeit bedeutet als Beziehungsarbeit in erster Linie auch Arbeit an sich selbst. Und diese kann mühsam und voller Widersprüche sein. Einen pädagogischen „Auftrag“ mal eben im Vorbeigehen zu erledigen ist daher pure Utopie. Umso wichtiger ist die frühzeitige Auseinandersetzung mit dem Berufsbild; und das abseits von der bloßen Betrachtung der Vorbilder in der eigenen Kindheit oder Jugend. Die Jungenschaft kann hier Anhaltspunkte bieten. Dies gilt vielleicht nicht für alle älteren Aktiven, zumindest aber für die Gruppenleiter. Eine Horte zu führen bedeutet viel Arbeit, noch mehr Ausdauer und am meisten Aufopferungsbereitschaft. Wer für Kinder und Jugendliche über einen längeren Zeitraum verantwortlich war, kann in jedem Fall beurteilen, was ein Pädagoge haben muss, um in seinem Job zu bestehen.

Ein professionelles Verhältnis zu den Hortenmitgliedern wird sich aber (hoffentlich und zum Glück) nicht einstellen. Das Konstrukt Horte zeichnet sich ja gerade dadurch aus, dass Grenzen zwischen Leiter und Gruppenmitgliedern im Verlaufe der Jahre verschwinden und alle lernen, Verantwortung zu tragen. Zumal das Ehrenamt nicht verwechselt werden sollte mit vergüteter sach- und fachkundiger Arbeit.

Dennoch – Aufgaben in der Jungenschaft oder auch in der offenen Jugendarbeit zu übernehmen kann jungen Menschen helfen, sich selbst in diesem Berufsfeld zu finden und zu bestätigen. Oder ihnen auch Argumente gegen die Ergreifung einer pädagogischen Tätigkeit an die Hand geben. Denn selbstverständlich ist es nach Beendigung

Milan Strässer (Jahrgang 1981) gehört seit 1994 zur Evang. Jungenschaft (BK). Im Jahr 2000 gründete er die Katalanenhorte. Nach Abitur und Zivildienst machte er eine Erzieherausbildung und studiert jetzt auf Lehramt.



oder Abbruch der Schule nützlich zumindest zu wissen, was man nicht will.

Der Einstieg in den professionellen sozialen Beruf sollte also gut überlegt und sich auch aus realen Praxiserfahrungen ergeben. Den eigenen Charakter zudem ausgebildet zu haben und sich der persönlichen Kompetenzen und Mängel bewusst zu sein ist unentbehrlich für den Erfolg bei der Arbeit als Vorbild (das man ganz unwillkürlich wird) im pädagogischen Kontext mit Kindern oder Jugendlichen. Wer sich zum Beispiel als Hortenleiter oder Gruppenleiter in diesem Zusammenhang sicher und vor allem mit Freude bewegt, sollte insofern nicht zögern, das allgegenwärtige Hobby auch zum künftigen Beruf zu machen.

MILAN STRÄSSER (STOPF)

Die Pädagogik, die Jungenschaft, mein Leben und ich ...

da denkt Mann, man ist in seinen wohlverdienten Lehrerferien und dann das, plötzlich eine E-Mail in der Mail-Box, mitten in den Ferien arbeiten ...? Spaß beiseite, eigentlich frage ich mich, warum ich nicht schon früher gefragt wurde. Ich werde mal den Versuch wagen, mich selbst zu interviewen, sowie ich das in meinem Studium gelernt

habe oder hätte lernen sollen. Ja, ich bin Lehrer. Neulich fragte mich ein Jungenschaftler, Kluge du bist doch Lehrer, oder? Ich sagte, ja, wenn man in der Jungenschaft aktiv war, bleiben einem bei der Berufswahl nicht so viele Möglichkeiten, man macht oft etwas Soziales, z. B. wird man Lehrer. Ich hatte immer das Gefühl, das muss ich einmal

werden. Berufung, ein schwieriges Wort, bei Bewerbungen schreibe ich immer auf der dritten Seite, ich fühle mich heute zu meiner Tätigkeit berufen und ich habe nicht das Gefühl, unehrlich zu sein. Aber nun nicht mehr soviel zu mir, zu den Leitfragen:

1. INWIEWEIT HAT DIE JUNGENSCHAFT MEINE BERUFSWAHL BEEINFLUSST?

Mein Vater meinte, nachdem ich endlich mein Abitur in der Tasche hatte, lerne doch erstmal einen vernünftigen Beruf, dann kannst du immer noch studieren. Da man ja als ordentlicher Sohn macht, was sein Vater sagt und weil er vielleicht später mein Studium finanzieren sollte, habe ich erstmal Industriekaufmann gelernt. Ein ordentlicher Beruf, der mir aber nie richtig Spaß gemacht hat. Den ganzen Tag im Büro sitzen und wenn ich die Leute sah, die das vierzig Jahre gemacht haben und mir gegenüber saßen, dachte ich, ich muss hier raus, so will ich nicht enden. In der Jungenschaft wurde ich trotzdem mit meinen neuen Fähigkeiten eingesetzt, ich hatte Sommerlager zu kalkulieren, Busunternehmer soweit runterzuhandeln, dass sie mich fast als unverschämte beschimpft haben und wurde hauptamtlicher Kassenprüfer des Vereins zur Förderung eines Landheimes. Trotzdem fehlte mir die pädagogische Praxis, ich hatte das Gefühl, ich bin nur ein halber Mensch. Jedes Jahr vier bis fünf Mal nach Rappoltengrün zu fahren und mich dort zu engagieren reichte mir nicht. Also studieren, endlich. Lehramt, was sonst, und ich wollte in die Grundschule. Alles nicht so einfach. Am Anfang war ich noch ganz enthusiastisch; als ich im 1. Semester gefragt wurde, wie lange ich zu studieren gedenke, sagte ich natürlich nicht mehr als 14 Semester, die Regelstudienzeit war 15, der Durchschnitt 17 Semester. Am Ende waren es doch 22 Semester. Man musste sein Studium selbst finanzieren, weil das BAföG doch ziemlich schnell auslief, fand andere Dinge interessanter, wartete auf Praktika und Prüfungen, suchte Prüfer, sich selbst und merkte, dass man zu seinem Beruf so gut wie gar nichts lernte im Studium. Also habe ich an einem son-

derpädagogischen Zentrum gearbeitet und Umweltbildungworkshops für Kinder und Jugendliche gegeben. Hier arbeitete auch Bully, ein alter Kamerad aus der Jungenschaft. So wird das doch zum Lebensbund. Irgendwann war ich dann doch fertig und hangelte mich durch, Vertretungslehrer für das Land Berlin, ganz schlecht bezahlt, dann einige freie Schulen, mit moderne Konzepten, aber die Schüler lernten auch nicht wirklich etwas, dann Privatschule mit religiösem Hintergrund, eine sehr interessante Erfahrung. Inzwischen arbeite ich einer deutsch-russischen Schule und habe nun hoffentlich meinen Platz gefunden. Die verhaltensinteressanten Schüler fasse ich noch heute mit Erfahrung und Fingerspitzengefühl an, die ich wohl aus jungenschaftlichem Hintergrund habe. Mit Respekt, hoher Aufmerksamkeit, aber auch entsprechendem Ernst der positiven Entwicklung desjenigen aufzuhelfen. Ein Konzept, das wie ich immer wieder merke, wenn mich Studenten oder Praktikanten besuchen kommen, schwierig zu erklären ist. Heute ist mein Unterrichtsstil sehr stringent und ich werde dafür geliebt, auf Ausflügen dürfen mich Schüler sogar duzen und ich trage kleine Kinder auf dem Arm, wenn Sportfest ist. Aber die Schüler stehen auf, wenn ich in die Klasse komme und sie bekommen Noten auch präzise begründet und dabei gesagt, was sie verbessern können. Heute hat man in der Schule früh viele Kompetenzen zu erlernen, die in meiner Kindheit lange noch nicht in Sicht waren, von der Freiheit und dem frischen Wind der Siebziger Jahre ist nichts mehr zu spüren, ich möchte heute lieber nicht Kind sein, ganz ehrlich.

2. HAT SICH DIE SICHT AUF DIE JUNGENSCHAFT DURCH DEN BERUF, DIE BERUFSAUSBILDUNG NACHHALTIG VERÄNDERT?

Eine schwierige Frage, ich sage mal ja. Obwohl ich zugeben muss, heute habe ich keinen Einblick mehr in die aktuelle Arbeit der Jungenschaft. Ich gehe zu größeren Events und merke bei den Jubiläen einfach, ich bin so alt, die Fotos

meiner Zeit werden gar nicht mehr gezeigt, es interessiert auch keinen, das ist zu lange her. Mir selbst kommt es vor wie gestern. Ich war gerade in Schweden und schaute auf den Lagerplatz in Ludvika und dachte, so lange kann das doch

gar nicht her sein. Mich freut aber allgemein, das der Anteil der Mädchen so groß ist in der aktuellen Jungendarbeit und dass das Interesse und Engagement so unvermindert groß ist und offensichtlich wächst.

3. WAS ERHOFFE ICH MIR FÜR DIE ZUKUNFT VON DER JUNGENSCHAFT?

Habe ich ja gerade anklingen lassen, ich denke, macht weiter so und man wird sich lebensbundmäßig hoffentlich im Leben noch oft sehen, vielleicht gibt es ja mal ein Mehrgenerationenhaus, in denen viele Jungenschaftler leben, so etwas fände ich toll. Ich sah mal auf dem Meissner-Lager einen uralten Jugendverbandsmenschen und dachte, so lebensfroh möchte ich in seinem Alter sein und deshalb bin ich heute vielleicht noch in der Schule, das hält jung, man sieht zumindest noch ansatzweise, was die heutige Jugend interessiert. Mich hat auf der letzten Klassenfahrt mit einer dritten Klasse

doch etwas schockiert, was mir sagt, unsere Welt wird definitiv schnelllebiger und ist stark von Klicks beeinflusst: Die Schüler waren ungefähr eine halbe Stunde am Lagerfeuer und habe Stockbrot gemacht, keine Faszination, kein langes Sitzen und einfach mal ins Feuer schauen, zusammen sitzen, singen, das ist nicht mehr interessant, schnell muss etwas Neues her, da könnte man ketzerisch sagen, verfluchtes Internet. Deshalb, in meinem Computerkurs in Schule gilt, wer kein normales Lexikon benutzen und sich in einer Oldschoolbibliothek orientieren kann, braucht auch kein Wikipedia.

4. DIE SCHWIERIGSTE FRAGE UND EIGENTLICH UNBEANTWORTBAR: WAS WÜRDEN ICH HEUTE ALS HORTENLEITER ANDERS MACHEN?

Ich denke, ich würde das gerne noch früher angefangen haben, damit ich länger von den Fehlern profitieren könnte und das länger machen wollen, anders nein, ich habe mein pädagogisches Enga-

gement immer nach besten Wissen und Gewissen gemacht und immer weiter gelernt, dass lange oder kurze Leine wichtig ist, heute hätte ich aber gerne eine gemischte Gruppe, damals war man noch

nicht soweit, heute denke ich, ist das selbstverständlich, Mädchen und Jungs können viel voneinander lernen und alle brauchen männliche Vorbilder, das ist insbesondere für Jungs wichtig.

5. WIE SEHE ICH DIE JUNGENSCHAFT PÄDAGOGISCH HEUTE?

Gute Frage, ich habe es schon anklingen lassen, heute ist alles offener, moderner, größer, Jungenschaft hat aber glücklicherweise noch seine Berechtigung. Grenzerfahrungen in der Natur zu machen ist für Kinder und Jugendliche vielleicht heute wichtiger denn je.

Ob ich, wie Wicht das verlangt hat, wirklich etwas kluges zu dem Thema schreiben konnte, ich bin skeptisch. Aber das ist ein weites Feld, wie Fontane es schon richtig bemerkte.

SVEN KLUGE (KLUGE)

Der Autor ist 1979 in die Jungenschaft eingetreten, war Gruppenmitglied bei den Wölfen und hatte eine gemeinsame Horte zusammen mit Molch, die Inkas, die später sein Bruder Bock weiterführte. Heute ist er förderndes Mitglied im Rappverein, manchmal macht er dort Holz, soweit es seine Zeit zulässt. Mit einigen ehemaligen Jungenschaftlern organisiert er bis heute „die factory“ (eine Partyveranstaltung von Freunden für Freunde) in der Kulturfabrik Moabit mit.

„... ich bin dankbar, dass ich da mitmachen durfte“

INTERVIEW MIT WOLFRAM EHRIG (BÖBBI) UND HARTMUT EHRIG (SCHÜBI) AM 9. AUGUST 2010 – SEIT MEHR ALS ZEHN JAHREN SIND WIR NUN IN REGEM AUSTAUSCH MIT DER EHEMALIGEN EVANGELISCHEN JUNGENSCHAFT (BK) DIETRICH BONHOEFFER AUS BERLIN-HERMSDORF. SCHON LÄNGER WOLLTEN WIR SIE FÜR DIE BERLINER BK-NACHRICHTEN INTERVIEWEN. JETZT HAT ES GEKLAPPT: HELMUT (TOWARICS) SPRACH MIT WOLFRAM (BÖBBI) UND HARTMUT (SCHÜBI).

Helmut: Wir führen dieses Interview mitten in den Sommerferien, gerade jetzt sind aktive Horten in Schweden, Polen, Kroatien, Italien, Tschechien oder in der Schweiz. Das ist bei mir genau die Zeit, wo meine Erinnerungen dann auch noch mal auf Fahrt gehen. Geht es Euch auch so? Was waren da Eure spannendsten Erlebnisse?

Hartmut: Meine spannendste Fahrt führte 1962 mit dem VW-Bus über Prag und Istanbul bis nach Teheran/Persien. Das war mit Wolfram

Krüger, der hatte schon vorher Kontakte mit der Türkei und mit Persien und organisierte die Fahrt. Wir waren dann vier Wochen mit tollen Abenteuern unterwegs. Mein Cousin fuhr dann noch weiter nach Indien und heuerte für die Rückfahrt auf einem Schiff an. Das Beste war, dass alle heil wieder gelandet sind. Das war meine größte jugendschaftliche Aktion.

Wolfram: Für mich war am prägendsten die erste Großfahrt überhaupt, das war 1952, da war ich zwölf Jahre alt, es ging für drei bis vier Wochen mit dem Fahrrad durch die DDR nach Schleswig-Holstein hoch. Wir waren mit Robert Volkmann, unserem Leiter,

mit bestimmt 20 – 25 Jungen unterwegs. Ich war der Jüngste! Mein älterer Bruder war auch dabei, und der hat mir öfter mal Windschatten gespendet oder wenn es gar nicht mehr ging, hat er mich ins Schlepptau genommen. Bei den Fahrten durch die DDR mussten wir auch immer übernachten, meistens bei Perleberg, da haben wir einfach im Wald unsere Zelte aufgeschlagen, das war damals noch überhaupt nicht problematisch. Wir sind dann die Nordseeküste ent-



lang rauf nach Sylt. Sylt war damals noch überhaupt nicht schicki micki mäßig, da spielten wir zwischen den Bunkerrestenspielen und sind dann auf der Ostseeseite bis nach Fehmarn zurück und von dort aus zurück nach Berlin. Du kannst dir vorstellen, ich war danach fix und fertig. Danach wollte ich nie wieder auf Fahrt gehen, aber das hat sich sehr schnell gelegt.

Helmut: Wie hat euch denn eigentlich der jugendschaftliche Bazillus ereilt?

Wolfram: Ich bin 1950 mit zehn Jahren dazu gekommen. Robert Volkmann, damals Religionslehrer an der der Georg-Herwegh-Schule in Hermsdorf, hatte uns gekeilt. Erst ist mein älterer Bruder Gunter hingegangen und der hat mich dann mitgenommen. Ich habe neben den Heimabenden kurze Zeltfahrten mitgemacht und dann bin ich dabei geblieben. Die Heimabende waren immer gleich aufgebaut: Singen, Spielen, Erzählen, Andacht

Hartmut: Meine drei älteren Brüder waren schon in der Jungenschaft und ich wartete ungeduldig darauf, endlich zehn Jahre alt zu werden, um mitmachen zu können. Dann durfte ich zu den Füchsen. Da war ich dann auf einmal der Star, weil ich schon Durchblick hatte und vieles wusste, von dem die Anderen noch keine Ahnung hatten. Zu Hause war ich immer der Kleinste und in der Jungenschaft bei den Füchsen auf einmal der Star!

Helmut: Und dann wart Ihr auch bald Gruppenleiter?

Wolfram: Also das hat ein paar Jahr gedauert, ich glaube ich war vierzehn oder fünfzehn, ehe ich eine eigene Horte in Angriff nahm.

Hartmut: Ich war dreizehn, der jüngste Hortenführer überhaupt! Bei den Füchsen kamen immer mehr Jüngere dazu und für die musste dann extra was gemacht werden.

Helmut: Wie stark hat Euch die Jungenschaft geprägt?

Wolfram: Mich hat das ganz stark geprägt. Damals habe ich das noch nicht so gemerkt. Ich war dabei und fand das gut. Mein Vater hatte

uns damals schon gesagt: An Eure Fahrten und Heimabende werdet Ihr noch Euer ganzes Leben zurückdenken. Ich habe das damals nicht so richtig für voll genommen, aber es ist dann so gekommen. Es ist einfach prägend: Die Erlebnisse zum einen und die Kameradschaft zum anderen. Die Gemeinschaft, für einander da zu sein, zusammen auf Fahrt zu sein.

Hartmut: Ich war in der Horte „Großer Bär“ von Jürgen Nessler, der war ein sehr ehrgeiziger Mensch und blieb dabei strikten Regeln verhaftet. Einfach so zelten, ohne Genehmigung kam bei ihm nicht in Frage. Und Feuer in der Kohte erst recht nicht. Disziplin wurde bei ihm groß geschrieben. Wer gegen Regeln verstieß, wurde gleich gemäßregelt. Andererseits hat er uns



Böbbi und Schübi, zwei der vier Ehrig-Brüder standen im Interview Rede und Antwort



sehr gut an den Glauben herangeführt. Das geschah durch biblische Exegese. Wir haben dann sehr fundierte Bibelarbeit gemacht und er hat uns auch angeleitet, dies selbst immer wieder zu tun. Wir mussten also selbst aktiv werden und auch andere dazu anleiten: Sich kritisch mit der Bibel auseinanderzusetzen. Wir bekamen nichts aufgepfropft, sondern haben da auch jeweils unseren eigenen Weg gefunden.

Wolfram: Der christliche Glaube ist in der Jungenschaft spielend nebenbei vermittelt worden. Von zu Hause her hatten wir eine ganz normale christliche Erziehung mitbekommen, hier wurde sie durch

Andachten und Bibelarbeit vertieft und intensiviert. Ohne dass es dogmatisch wurde, ohne ein „du musst!“ Es geschah spielend, nebenbei. Wir haben das konsumiert und dann wurde der Glaube im Verlauf der Zeit allmählich intensiver.

Hartmut: Das war nicht nur konsumierend, wir wurden auch immer angeleitet, Andachten und Bibelarbeiten selbst vorzubereiten, selbst vor die Gruppe zu treten und dann auch den kritischen Rückfragen stand zu halten.

Helmut: Die Jungenschaft hat Eurer Glaubensentwicklung gehörig aufgeholfen und Euch damit lebenslänglich geprägt. Hat das jungenschaftliche Erleben Einfluss auf Euren beruflichen Werdegang genommen? Hartmut, Du bist Hochschullehrer, Professor für Informatik an der TU, war dieser Weg jungenschaftlich vorgezeichnet?

Hartmut: Nein, bestimmend dafür war meine Neigung zur Mathematik. Die hat sich meine ganze Schulzeit hindurch erhalten und dann war es keine Frage, das zu studieren. Ich habe mich natürlich in den ersten Semestern darüber

gewundert, dass ich doch noch nicht alles wusste, dann habe ich mich in der Promotion und in der Habilitation auf die theoretische Informatik gestürzt, die hieß zunächst Kybernetik und wurde später zur Informatik. Und dass man als Hortenführer mit 15 sagt: Ich werde mal Professor, nein, so vermessen war ich nicht.

Wolfram: Bei mir war die Berufsentscheidung auch nicht jungenschaftlich geprägt. Klar war, dass ich etwas Kaufmännisches machen wollte, und so habe ich Betriebswirtschaft studiert. Dass ich am Ende damit in der väterlichen Firma gelandet bin, war zunächst mal nicht so gedacht. Das hatte damit zu tun, dass wir uns in der Firma immer wieder ein paar Mark verdient haben, Taschengeld gab es für uns nicht. Da haben wir dann Schreibmaschinen vom Radierstaub gereinigt und hatten später auch mit Kunden zu tun. Da bin ich dann, ohne es richtig zu wollen, in die Firma reingewachsen.

Hartmut: Taschengeld gab's wirklich nicht, man durfte sich was verdienen, anfangs durch Verteilen von Prospekten. Ich hab mal in Frohnau und Hermsdorf stapelweise Prospekte für die „Hermes Babyschreibmaschine“ verteilt, dabei 5 Mark verdient, aber verkauft wurde dadurch keine einzige Schreibmaschine.

Helmut: Zurück zur Jungenschaft! Ich erinnere mich an Berichte darüber, dass ein striktes Reglement herrschte! Kein Kinobesuch zum Beispiel!

Wolfram: Das war ganz restriktiv! Robert Volkmann war ja auch ein Radikaler! Kein Alkohol, keine Mädchen, keine Zigaretten! Das

Rauchen wäre auch mein einziger Kritikpunkt an eurer sonst vorbildlichen Arbeit: da ihr ja Vorbild für andere sein solltet.

Hartmut: Manchmal hat Robert auch Liedtexte umgedichtet, das hat uns später amüsiert. Wenn von „Mädchen, die man (nicht) küssen darf“ die Rede war, machte er daraus „Pilze, die man nicht essen darf“ Wir hatten damals ein eigenes Liederbuch „Die graue Rotte“ und sind solchen Umdichtungen später auf die Spur gekommen.

Helmut: Eurer Sangesfreude hat das aber keinen Abbruch getan?

Hartmut: Nein, bestimmt nicht. Vor allem, wenn eine Gitarre dabei war. Ohne das klang es immer etwas dürrig! Deswegen waren damals schon viele darauf aus, Gitarre zu lernen, und dann stellten sich Virtuosen, wie Krummi heraus. Der wurde unser Vorbild. Dann gab es einige, wie Jürgen Nessler, der wollte keine Gitarre lernen, sondern hat uns zum à Cappel-la singen angeleitet. Wir haben dann vierstimmige Chöre gesungen. Aber in meiner eigenen Horte musste dann richtig bündisch zur Gitarre gesungen werden.

Wolfram: Wir hatten in der Jungenschaft dann auch eine Singschar, wo alle guten Sänger und Gitarristen zusammen gezogen wurden. Damals gab es bei den BK-Sommerfesten und Pfingstlagern auch immer Singewettstreite zwischen den Jungenschaften. Da waren wir immer vorne! Daneben haben wir uns in den sportlichen Wettbewerben und in den Geländespielen auch immer gut positioniert.

Helmut: Die Sommerfeste waren auch auf der Bäckewiese?

Wolfram: Nein, die Sommerfeste fanden im Johannesstift statt, die waren ja ohne Übernachtung. Auf der Bäckewiese waren die Pfingstlager und die Zeltwochenenden!

Helmut: Zur Bäckewiese hattet Ihr es ja einfach, die S-Bahn fuhr Euch Hermsdorfer ja fast bis vor das Tor!

Hartmut: Überhaupt nicht! Wir sind natürlich mit dem Fahrrad gefahren, das waren ja bloß 35 Kilometer, das war gar kein Thema! Aber heute in unserem Alter würden wir das nicht mehr so einfach wegstecken. Neben Pfingstlager und Sommerfest gab es noch die Jahresfeste im Herbst. Die waren auch zentral! Anfangs hatten wir wirklich nur über Fahrten berichtet, dann erwachte aber der Ehrgeiz und so haben wir ganze Theaterstücke dafür einstudiert.

Helmut: Ihr habt etwas Beneidenswertes geschafft. Als Ihr den Kohtenfeuern entwachsen wart, habt Ihr Euch weitergetroffen und

Kontakt gehalten. Wie habt Ihr das zustande gebracht?

Wolfram: Das ging aus der Hortenführerrunde hervor. Wir haben uns dann vier Mal im Jahr getroffen, miteinander gesungen, aber auch immer ein theologisches oder religiöses Thema gehabt. Das hat lange getragen. Erst in letzter Zeit hat sich der Kreis mehr oder weniger aufgelöst.

Hartmut: Thematisch waren wir sowieso immer interessiert. Viele von uns haben Wirtschaft, Technik oder Naturwissenschaften studiert. Wir haben uns dann im Licht unserer Studienerkenntnisse nochmals neu mit dem Glauben auseinander gesetzt. Als Krönung dieser Phase haben wir 1970 mit Holger Feistel eine Broschüre geschrieben: „Glaube statt Logik?“

Entspannte Nachbetrachtung: Das Mikro ist ausgeschaltet, das Interview zu Ende



Evangelische Jungenschaft (BK) Dietrich Bonhoeffer im Jahr 1954 ...



... noch eine Selbstverständlichkeit: Die Anknüpfung an die bündischen Formen der Weimarer Republik, heute wirkt es fremd



Helmut: Im Namen der aktiven Arbeit möchte ich Euch ein herzliches Dankeschön für all die finanzielle Unterstützung sagen, die Ihr für die aktive Arbeit leistet. Wie kam es dazu?

Hartmut: Ich hatte damals schon öfter Diskussionen mit meinem Vater, dass man das Geld nicht nur für die Familie anlegt, sondern auch für Andere etwas Gutes damit tut. Heute sind wir in der Lage, Eure Arbeit in der Jungenschaft unterstützen zu können.

Wolfram: Wir wissen das ja aus un-

serer Zeit: Geld war immer knapp. Wenn es um einen VW-Bus oder eine neue Jurte ging, dann hat das manchmal nicht geklappt.

Hartmut: Bis wir uns vor vielleicht zehn Jahren trafen, wusste ich gar nicht, dass es überhaupt noch bündisch-jungenschaftliche Arbeit in unserer Stadt gibt. Ich dachte, sie sei ausgestorben. Dann lernte ich Euch auch im gemeinsamen Singen kennen. Es gibt doch viele gemeinsame Lieder! Und damit viele gemeinsame Formen und Inhalte. Das Bündische, zusammen mit der kritischen Auseinandersetzung mit dem christlichen Glauben war uns immer wichtig und deshalb fördern wir gerne Eure Arbeit! Wir sehen in Euch die Fortsetzer unserer Traditionen.

Wolfram: Das war auch eine Form der Dankbarkeit! Die Jungenschaftsarbeit hat mich 100% geprägt und ich bin dankbar, dass ich da mitmachen durfte. Vor allem, weil Ihr ja das weitermacht, was

wir damals angefangen hatten. Für mich war es traurig, dass die Sache bei uns irgend wann aufhörte. Wir waren deshalb froh, als wir gehört haben, dass Ihr das genauso weitermacht. Wir sind der Meinung, dass die jungenschaftliche Form genau das Richtige ist. Und auf diese Weise sollte der christliche Glauben weitergegeben werden: Dass man vernünftig miteinander umgeht, dass man den anderen liebt und anerkennt, dass man Vertrauen zueinander hat.

Helmut: Habt Ihr zum Ende des Interviews noch einen Wunsch oder ein Anliegen?

Hartmut: Ich wünsche mir thematische Begegnungen zwischen aktiven und ehemaligen Jungenschaftlern. Wo wir miteinander singen können, wo wir aber auch den einen oder anderen theologischen Gedanken miteinander austauschen können.

Helmut: Ich danke Euch für das Interview!

Fahrtenmesser und kurze Lederhosen waren selbstverständliche Kluffbestandteile, auch in frostiger Jahreszeit ...



Auch 1954: Evangelische Jungenschaft auf dem Weg zum Gottesdienst ...



Ein Versuch mit der Erlebnispädagogik

Hier und da habe ich durch Schule oder privatem Interesse einige Felder der Pädagogik versucht kennenzulernen. Aber das moderne, neue; das Wort „Erlebnispädagogik“ war nur ein Wort und hat mich nur raten oder spekulieren lassen was es denn nun Wirklich heißt damit zu arbeiten.

Auf einen Tipp hin habe ich mich dann erwartungsvoll für das Erlebnispädagogikwochenende auf der Burg Ludwigstein angemeldet. Zugeben muss ich aber, die Tatsache, dass es auf einer der Hochburgen der bündischen Geschichte stattgefunden hat war nicht gerade unerheblich für meine Entscheidung am Wochenende teilzunehmen.

Bei dem Gedanken an die Burg und ihrem jungenschaftlichen Flair habe ich schon wieder versucht zu erraten was das denn eigentlich ist diese neue Form von Pädagogik und wie man es mit unserer Arbeit verknüpfen kann. Eigentlich liegt es ja auf der Hand. Jungenschaft heißt Erleben, Abenteuer, Natur... ja halt Erlebnispädagogik. Passt ganz gut zusammen könnte man meinen. Auf der Wunderbaren Burg ging es dann in die erste Runde: kennenlernen im typischen Stil von Sozialpädagogen. Manchmal ein wenig fad wenn man es schon dutzende Mal erlebt hat.

Erlebnispädagogik erleben konnte ich dann sofort: Geocaching! Auch unglaublich modern und total hip. Man nehme ein Gps Gerät, suche sich einen Punkt in der Umgebung aus und markiere diesen mit Hilfe von Koordinaten in dem Gerät. Danach geht die andere Gruppe los um diesen Punkt zu finden. Fertig!... OK das war jetzt auch nur so zum einleben in das Geocaching. Diese Form einer Schnitzeljagd hat sich dann auch durch die ganzen Arbeitsstunden mit den Erlebnispädagogen gezogen. Wir sind viel gelaufen haben erlebt was es heißt riesige blaue Tonnen ewig unnütz durch Berg und Tal zu tragen. Etwas zu langwierig.

Dann kamen noch andere Eindrücke hinzu. Erlebnispädagogik heißt wohl immer auch unglaublich viel im Freien zu spielen. Spiele mit Abenteuer, Witz und Nervenkitzel.

Aber nicht vergessen sollte man die GPS-Geräte, die immer mal wieder ihren Platz in den Tagesordnungspunkten fanden und in fast jedem Spiel ihren Platz hatten.

Langsam überkam mich die Frage ob Erlebnispädagogik nur aus dem Erleben des Geocachings besteht.

Vielmehr habe ich dann auch nicht wirklich gelernt. Zumal ich die ganze Zeit das Gefühl hatte nicht wirklich was von dem Sinn oder der Philosophie von diesem modernen Arbeiten mitzubekommen, sondern eher ein Teil einer Gruppe zu sein, die bespaßt wird.

Heute weiß ich wirklich nicht mehr über diese hippe moderne Sozialpädagogik.

Dafür kenn ich sehr viele neue, tolle Spiele die unglaublich viel Spaß gemacht haben und die ich wunderbar in meine Arbeit als Hortenleiter einbauen kann. Somit hatte das Wochenende auch seine guten Seiten. Zumal ich erlebt habe wie viel man erleben kann auf einem Erlebnispädagogikwochenende auf einer belebten Burg mit liebenswerten, lebenslustigen, lebendigen Bündischen aus ganz Deutschland.

Insgesamt bin ich mir wirklich nicht sicher was ich nun bekommen habe? Erfüllung der Erwartungen? Keine Ahnung... So richtig habe ich mir ja nichts vorgestellt. Aber ich glaube das habe ich nicht erwartet.

Wäre das Wochenende in der Jugendherberge von Hannover gewesen, wäre es sicher eine Enttäuschung geworden.

TINKO APEL

Erste Begegnung mit der Ludwigstein

Die Burg Ludwigstein – in so vielen Werken und Dokumentationen über die Jugendbewegung ist sie beschrieben, in so vielen Liedertexten sagenumwoben erwähnt. Zentral in Nordhessen gelegen und unweit von der Stelle, wo 1913 die berühmte Meißner Formel die Selbstbestimmung der Jugend der Öffentlichkeit verkündete, thront die Burg über das Werratal – ohne Zweifel ein Meilenstein der Geschichte der deutschen Jugend.

Sie besticht nicht gerade durch ihre Größe und dennoch fühlt jeder Besucher beim Erblicken der Burg die Besonderheit dieses Ortes. Wie wohl die Wandervögel die Burg wahrnahmen, die 1920 als erste Jugendbewegte diesen Platz eroberten? Welche Ziele sie wohl in ihr sahen als sie sie in Gedenken an die gefallene Jugend im ersten Weltkrieg in eine Festung der Bewegung der Jugend, die gerade ganz Deutschland erschütterte, verwandelten?

Diese Fragen gehen mir durch den Kopf als ich die Burg zum ersten Mal erblickte.

In jedem Fall war es der Beginn einer Begegnungsstätte für die Jugendbewegung, die damit endlich einen zentralen Treffpunkt in Deutschland hatte. Die Burg entwickelte sich schnell zum Pilgerort der Jugend, nicht nur Wandervögel, sondern alle Art von Gruppen, die sich zur Bewegung zählten und davon hatte sie eine große Diversität zu bieten.

Verfolgt man die Jugendbewegung im 20. Jahrhundert so blieb die Burg immer unmittelbarer Berührungspunkt mit ihr.

Ausgenommen die Zeit im dritten Reich, wo sie von Hilters Jugend vereinnahmt wurde, ist die Burg bis heute ein lebendiger Ort jugendlicher Selbstbestimmung.

Umso komischer dass die ejw sich bisher wenig für sie interessierte, obwohl doch Rappoltengrün mindestens genauso weit entfernt von Berlin ist wie die Burg. Dabei gibt es viele Eigenschaften der Ludwigstein, die einen Besuch lohnen würden. Als Fahrt für jede Horte ist sie ein attraktives Ziel, hält die Burg doch viele Schlafplätze draußen wie drinnen sowie Verpflegung bereit. Die meisten Räume sind zu einer Jugendherberge umgebaut wurden, bei der für jedes Zimmer die Patenschaft von einem Jugendbund übernommen wurde.

Im Rahmen des erlebnispädagogischen Seminars konnte ich die erste Begegnung mit der Burg machen und auch wir, eine bunt gemischte Gruppe aus deutscher Jugendarbeit, waren in den Jugendherbergszimmern untergebracht. Für unsere Zwecke an diesem Wochenende war die Burg wie geschaffen. Sie bietet viel Platz für Seminarräume im Inneren als auch weiten Erlebnisspielraum in der Natur. So erprobten wir vom 18.-20. Juni neue praktische Möglichkeiten der Jugendarbeit und entdeckten gleichzeitig die Ludwigstein und ihre Umgebung während der tollen Wanderungen mit GPS-Geräten. Neben einem Schwimmbad, einer Sauna und Räumlichkeiten voll von atmosphärischem Erlebnisgehalt, wie im Rittersaal oder dem Meißnerbau, denn überall sind die Spuren von nunmehr 90 Jahren Jugendbewegung zu finden, hält dieser Ort noch viel mehr für uns bereit. Was für mich die Burg so brisant macht, ist das in dieser umfangreichen Art einzigartige Archiv der deutschen Jugendbewegung, das in einem Nebenbau der Burg untergebracht ist. Dem Anspruch folgend so vollständig wie

möglich die deutsche Jugendbewegung zu dokumentieren umfasst das Archiv Liederbücher, Briefe, Bundeszeitschriften, Tagebücher, Halstücher und Photographien, die teils Jahrzehnte zuvor datieren. Ein unumstrittenes Highlight sind so wohl die Originalfilmaufnahmen vom Meißnerfest 1913! Stark beeindruckt war ich, als mir ein Besuch dies alles offenbarte. Hier und durch Helmut's Hilfe in unserem Berliner bk-Archiv fand ich Antworten auf die Fragen meiner 5. Prüfungskomponente des Abiturs mit dem Thema „die Ziele der deutschen Jugendbewegung“ in lebendiger Form. Doch auch für unseren Bund ist das Archiv von Wert, da ja auch unsere Vergangenheit, unser Ursprung hier nachzuforschen ist. Für folgende Jugendleiterseminare aber auch losgelöst davon ist es unglaublich spannend vor Ort über die Geschichte der Jugendbewegung zu recherchieren. Fragen wie: „Wo kommt die Jungenschaft eigentlich her? Was war der Ursprungsgedanke dieser Bewegung? Was hat sich seitdem verändert, sodass wir heute das sind und das machen, was wir wollen?“, werden hier ihre Befriedigung finden. Freundliche Archivare sowie Projekte wie die Archivwerkstatt laden dazu ein.

Doch auch ohne das Archiv besitzt die Burg genug historische Bedeutung. Durch die überbündische Begegnungsstätte, die sie ist, ermöglicht sie auch einen Erfahrungsaustausch zwischen jung und alt. Zufällig war an unserem Wochenende ein 90-jähriger Jungenschaftler zu einer Lesung auf der Burg und berichtete, wie er und seine Freunde auch während der Hitlerzeit illegalerweise ihre Ideale lebten. Da Wissen über un-

sere Geschichte eine Voraussetzung ist für richtiges, bewusstes und zielgesetztes Handeln heute finde ich mehr Aktivität auf diesem Gebiet von uns durchaus angebracht. Wer nun argumentiert „was soll ich mit dem Staub von gestern“, dem kann die Burg entgegen „auch für dich habe ich etwas zu bieten lieber Freund!“. Ein aktuelles erwähnenswertes Projekt dieser Tage ist der „Enno-Narten-Bau“. Die Errichtung eines dritten Burgrings, nur von ehrenamtlicher Schaffenskraft betrieben, ist gleichzeitig eine überbündische Bau- und Kennenlernstelle, an der jede helfende Hand willkommen ist. Da überbündische Kontakte ja immer neue Anregungen aber auch das Bewusstwerden der eigenen Stärken bereit halten, handelt es sich hierbei um ein weiteres förderliches Unternehmen.



Voller neuer Eindrücke und mit dem Vorsatz diese Burg in unser aktives Aktionsfeld rücken zu lassen, kehrte ich an diesem Wochenende Heim. Ich bin mir sicher, dass es nicht bei dieser ersten Begegnung bleiben wird und wer weiß vielleicht entwickelt sich die Ludwigstein sogar einmal für uns zu genau so einem „Pilgerort“, wie er es für die Jugend von 1920 war.

JOSEPHINE TARASCHKEWITZ (SONNE)



Das Geheimnis der Burg Ludwigstein

Wer von uns mutigen Ehrenamtlichen hätte gedacht, dass so ein selbstgebautes Floß tatsächlich halten könnte? Dass ein Säureteich mit so einfachen Mitteln wie einem Seil, und zwei Bäumen überwunden werden kann? Dass wir eine Möglichkeit haben, dem Teufel ein Schnippchen zu schlagen.

Die erlebnispädagogische Fortbildung der Arbeitsgemeinschaft Evangelische Schülerarbeiten beginnt klassisch, mit einer sehr langen Bahnfahrt. Der Name des Tagungsortes (Burg Ludwigstein) hat es mir schon im Vorfeld erlaubt, mich auf den Aufstieg, an Schafen und Abhängen vorbei, zur Burg hinauf, vorzubereiten. Weniger der schöne Ausblick, als mehr die Aussicht alte Freunde wieder zu sehen, belohnt meine Anstrengung.

Nach dem Abendessen beginnt auch schon der thematische Einstieg, anscheinend ist es dem

Teufel irgendwie gelungen die Besitzurkunden der Burg zu stehlen, uns wird nahe gelegt, dass wir uns diese im Laufe des Wochenendes hart erarbeiten müssen. Unsere Erlebnispädagogen Heiko und Anne (zwei Importe aus Köln) weisen uns dann auch direkt in unsere erste Aufgabe ein. Völlig überraschend, noch dazu vor unseren Augen, ist ein Säureteich entstanden. Es gilt nun eine Kiste von einer Insel aus eben jenem Säureteich zu bergen. Mit einem Doppelachtknoten meinerseits, und viel Berliner Taktik und Konzeption, gelingt es uns mit Klettergurt, Karabiner, und Seil, Sonne die Kiste bergen zu lassen. Wider meiner Erwartung hat all dies auch ohne „Gesamtkonzept“ funktioniert, sondern sich vielmehr dynamisch entwickelt.

Die mysteriöse Kiste birgt zwar keinen Teil unserer Besitzurkunde, dafür sind zwei GPS Empfänger enthalten. Diese kleinen unschein-

baren Geräte, der Größe „Uralthandy“, ermöglichen uns unsere genaue Position anzuzeigen. Die GPS Empfänger sind Teil des geplanten Schwerpunktes Geocaching, und führen uns noch am gleichen Abend in den Wald, um einen Nightcache zu heben. Der Nightcache erweist sich als große blaue Tonne, und enthält einen Teil unserer Besitzurkunde, sowie zwei Bastelskalpelle, deren Sinn sich uns auch im Laufe der Tage nicht erschließen konnte.

Samstag, nun in zwei Gruppen geteilt, lernen wir die Prinzipien einer Geocaching Aktion kennen, unserer Interpretation nach eine technisch basierte Schatzsuche. Also werden flink Burgbezogene Fragen in der Umgebung versteckt, aus denen sich die Zielkoordinate ergibt, an dieser erwartet die andere Gruppe ein weiteres Stückchen der Urkunde. Interessanter gestalten sich da schon die erlebnispädagogischen

Übungen, welche wir von Anne gezeigt bekommen. So entpuppt sich Bogatty als qualifizierter Führer im blinden Gang durch den Sandsturm. Überwindung erfordert da schon eher das Fallenlassen, und Aufgefangen werden, mit unbekanntem Partner, welches mir eine erstaunlich hohe Überwindung abverlangt. Der Nachmittag hält schier endlose Wanderungen von Koordinate zu Koordinate bereit, spannend wird es als wir einen Fluss erreichen, und es uns dämmert, dass

wir irgendwie auf die andere Seite kommen müssen, um einen Teil unserer wertvollen Urkunde zu bergen. Da die Stimmung für eine Bastelaktion mit Ikea Ivar Regal, sowie großen blauen Tonnen und Spanngurten, in der Gesamtgruppe nicht günstig ist, erbarmt sich utelias den Urkundenteil alleine zu bergen. Die Vorstellung mit einem selbst gebauten Floß diesen reißenden Fluss zu überqueren lässt mich allerdings nicht los. Erfreulicherweise haben meine zwei nicht Berliner Kollegen Julia und Debo, unser externer Besuch Daniela, sowie Bogatty, Lust mit mir diesen Strom zu bewältigen. So bauen wir unser Floß, und versuchen mit diesem nicht schwimmen zu gehen, während die andere Gruppe auf der Burg wohl selbiges im hauseigenen Schwimmbaden praktiziert. Und siehe da es hält, das Floß hält, auch zu viert hält unser „fünf Tonner“ uns über Wasser, eine überaus lohnende Erfahrung.

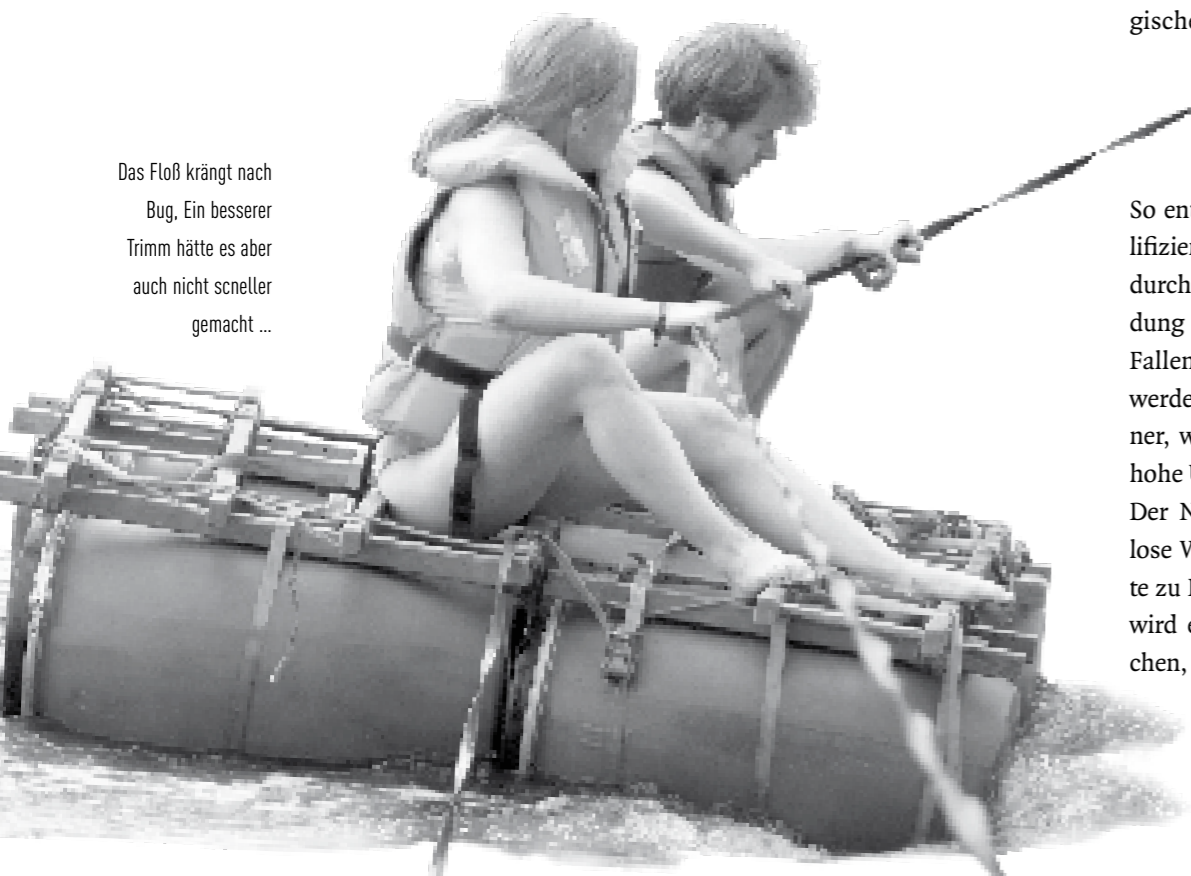
Zurück auf der Burg erwartet uns ein Grill, Kartoffelsalat, und zahlreiche Würstchen, die richtige Stärkung für Überlebende einer so aufwendigen Flussfahrt.

In Ermangelung eines Lagerfeuers wird der Grill kurzerhand als solches genutzt, und wird zum Zentrum

Berliner Sangeskunst. Hat sich die Gitarre des Hauses anfangs noch gewehrt, lassen sich dann doch Lieder wie „Julimorgen“, „Wenn der Frühling kommt“, und „Jeden Abend träumt Jerschenkow“ aus ihr heraus locken. Diese Grillszenerie wird begleitet von komischen Pfadfindern, die im Schein von einigen Feuerspuckern aus unserer Gruppe, mit einer Gummipuppe tanzen. Der Sonntag birgt keine Überraschungen, Auswertungsrunde, Abschied, und lange Heimfahrt. Zurück in Aachen, habe ich noch lange wehmütig auf meinem Bett gelegen, und das Ende des Wochenendes bedauert. Habe ich nach dem letzten Wochenende dieser Art angefangen Gitarre zu lernen, so war es dieses Wochenende, welches mich motiviert hat, meine Gitarre seit langem wieder aus der Ecke zu holen.

Grüße aus Aachen,
FELIX HUSEMANN

Das Floß krängt nach Bug. Ein besserer Trimm hätte es aber auch nicht schneller gemacht ...



„Nichtkommunikation geht nicht“

Das Erste, was mir ins Auge fiel als ich die Bäckewiese betrat, waren die ganzen Fahrräder. „Sind ja echt ne Menge“, dachte ich mir. Es war zwar angesagt, dass wir mit Rädern kommen sollen, damit man mal einen Badeausflug oder ähnliches unternehmen könne, doch mir war bis jetzt noch gar nicht aufgefallen, dass wir so viele sind. Also stellte ich mein Rad zu den anderen dazu und machte mich auf, möglichst alle zu begrüßen. Da die meisten schon vor mir da waren, mussten wir nur noch auf Vereinzelte warten, die dann auch alle in den nächsten paar Minuten eintrudelten. Nachdem sich also der Großteil der Gruppe gefunden hatte (ein paar sollten erst am Abend nachkommen) verfrachteten wir unser ganzes Gepäck, was wir für die drei Tage mitgenommen hatten, in der Jurte, die glücklicherweise schon aufgebaut war und begannen unser Kommunikationsseminar mit einer kleinen Vorstellungsrunde. Diese war eigentlich für Wicht gedacht, der dieses Jahr zum ersten Mal mit Helmut zusammen das „Juleisem“ anleitet und für den es teilweise die erste Begegnung mit einigen von uns war, doch auch für mich war diese kleine Namensrunde nochmal ganz praktisch. In dem sicheren Wissen, dass ich jetzt wirklich jeden ansprechen konnte ohne immer „ey du“ sagen zu müssen, konnte ich dann unseren ersten richtigen Programmpunkt beginnen. Wir blieben in der Jurte und begannen zwar etwas theoretisch doch trotzdem interessant.

Wie vorhin schon erwähnt, war der Schwerpunkt der folgenden drei Tage das Thema Kommunikation und damit wir innerhalb dieser Zeit auch ordentlich miteinander kommunizieren konnten, haben wir die für uns wichtigsten Kommunikationsregeln definiert und als Regeln aufgestellt. Bei soviel verschiedener Meinung, die in diesem großen Zelt geballt war, hat dieser nicht ganz unkontroverse Programmpunkt dann schon seine Zeit benötigt um als geklärt abgehakt werden zu können. Da die Sonne, so wie sich das für den Juli auch gehört, unablässig auf die schwarzen Stoffbahnen unserer Jurte schien, wurde es uns dann auch allmählich zu heiß und wir begaben uns zum Auflockern auf die Wiese um ein paar für Helmut typische Barfußspiele zu spielen. Nach dieser Auflockerung durch Bewegung war dann auch unser Essen eingetroffen, das von unserem ZiviErsatz Tinko gebracht worden war. Durch das Essen gestärkt konnten wir, nachdem geklärt war, wer wann für das Abräumen des Tisches und den Abwasch zuständig war, erstmal jeder seinen Vorlieben nachgehen, da wir für ca. 1 Stunde Freizeit hatten, um dann am frühen Abend noch einmal zu unserem Programm zurück zu kehren. Bei unserer nächsten Einheit ging es grob gesagt darum, durch das Nutzen bestimmter Phrasen und Sprechstrukturen selbst die nettesten Vorschläge abzulehnen und regelrecht tot zu reden. Dabei wurde nicht nur mir bewusst, wie stark man Verhalten und Meinung durch Sprache manipulieren kann. Abends, nachdem wir gegrillt hatten, guckten wir uns dann noch den Film „Das Experiment“ an, der

zwar inhaltlich nicht besonders viel mit dem Thema Kommunikation zu tun hatte, der aber trotzdem gut in unser Programm passte, da sich „Das Experiment“ sehr stark mit Machtstrukturen Gewalt innerhalb von Gruppen auseinandersetzt. Mit diesem letzten Programmpunkt endete dieser Seminartag und das weitere Abendprogramm wurde individuell weiter gestaltet.

Die erste von zwei Nächten war also schon vorbei. Nach und nach rafften wir uns dann alle auf, um teilweise noch etwas verschlafen, das zu erledigen, was alle morgens machen: zur Toilette gehen, sich die Zähne putzen und sich waschen, um dann gemeinsam mit der Gruppe zu frühstücken. Danach setzten wir uns alle auf die große sonnenbeschienene Wiese, um weitere neue Dinge zu erfahren und bei dem ein oder anderen Spiel wieder aktiv zu werden. Unser Haupttagesordnungspunkt war auf den Mittag gelegt worden und beinhaltete, dass wir als Gruppe eine kurze Fahrradtour unternehmen sollten, um dann zur Erfrischung in der Havel zu baden. Also bestiegen wir alle am frühen Nachmittag unsere Räder und setzten uns in Bewegung. Schon nach den ersten paar Metern wurde klar, dass das Kolonne fahren wohl eine Herausforderung werden würde, da sehr unterschiedliche Geschwindigkeiten gefahren wurden. Etwas gestresst und mit mehr als einer Ermahnung, dass man doch als eine Gruppe fahren wollte, kamen

wir dann endlich am Wasser an, um sich einige Stunden entspannt nur mit Spaß und Spiel zu vertreiben. Auf dem Rückweg verlief dann das Radfahren ruhiger und angenehmer, da mehr Aufmerksamkeit auf das Fahren in der Gruppe gelegt wurde und wir auch etappenweise in kleineren Gruppen fahren konnten.

Zurück auf der Bäckewiese gab es dann eine Brotzeit und danach noch eine weitere kleine Pause, die von Helmut und Wicht genutzt wurde, um sich auf die nächsten Programmpunkte vorzubereiten und vom Rest der Gruppe dafür, sich schon einmal sportlich auf das abendliche Fußballweltmeisterschaftsspiel Deutschland gegen Spanien einzustimmen. Auch diesen Tag schlossen wir mit ein paar kleinen eher theoretischen Punkten ab, um dann noch das restliche Fleisch vom Vortag zu grillen und sich dann mehr oder weniger begeistert das große Spiel anzugucken. Der Abend verlief trotz der deutscher Niederlage in angenehmer Stimmung, und es gab noch genug andere Themen als Fußball, die für eine gute Diskussion erhalten konnten.

Am nächsten Morgen schlossen wir unser Seminar ab, nahmen zusammen noch ein letztes Frühstück ein und begaben uns daran, die Wiese so herzurichten, wie wir sie vorgefunden hatten. Dieses Seminar war, obwohl es in den ersten drei Ferientagen stattgefunden hat, mehr als nur interessant und lustig und war unter keinen Umständen eine Zeitverschwendung, sondern gab mir interessante, neue Denkanstöße.

KLAAS KUNDA

„Spieglein, Spieglein an der Wand ...“, künftige Gruppenleiter lernen Einfühlung durch Nachahmung ...



Pfingstlager 2010 – Spreewald



Wir versammelten uns auf dem Hof von Kapernaum und stellten unser Gepäck auf einen großen Haufen. Als dann endlich alle da waren, warteten wir auf die Busse und verfrachteten unsere Rucksäcke nach draußen auf den Gehweg. Dann kam der Bus und alle halfen mit einladen. Die Fahrt war für manche ziemlich langweilig aber die meisten bekämpften die Müdigkeit mit ihrem großartigen Humor. Nach der Ankunft mussten wir noch ein paar Kilometer zum Lagerplatz laufen.

Erstmal legen wir Ewenken den Platz für unsere Kohte fest und stellen unsere Sachen ab, dann gab es ein schönes Essen und jede Horte baute ihre Kohte auf. Die beiden Jurten standen ja schon vorher.

Am Abend machte sich auf der Wiese ein dicker, weißer Nebel breit, der aber den Lagerplatz ungeschoren ließ. Das führte dazu, dass junge Pimpfe Gruselgeschichten hören wollten und versuchten sich gegenseitig zu erschrecken.

Später gab es natürlich noch eine Singerunde mit Tschai und allem Drum und Dran.

Am nächsten Morgen beim Sammler stellten wir fest, dass Schelm und Giagia die Lagerleitung bildeten.

Die Ewenken dachten sich den mobilen Ewenken-Briefkasten aus. Es gab natürlich auch noch viele andere brillante Ideen.

Später gab es eine große Holzaktion und wie immer fasste jeder mit an. So konnten endlich auch die ganz neuen Horten erste Lagererfahrungen machen. Danach gab es wie immer Brotzeit und nachmittägliche Rangleien gefolgt vom Baden in der Spree.

Bei der hervorragenden Andacht in der Jurte, die von Wicht geleitet wurde, sprachen sich viele dazu aus, was sie unter Hoffnung verstehen.

Das Geländespiel, bei dem sechs Gruppen versuchen mussten die Gunst der Spielfiguren zu erlangen um an passendes Geld zu kommen und so dem Drachen einen Schatz abzukaufen, war super.

Der Rest des Lagers war im Großen und Ganzen so wie immer. Trotzdem kam nie Langeweile auf, denn es passierten noch viele lustige Dinge. Unter Anderem trat Keule beim Zugraben in die Abfallgrube.

AUGUSTIN CORDIER



Zwei Kirchentagseinsätze auf einen Streich

Im Mai war es (endlich?) wieder so weit: der Kirchentag stand vor der Tür! Also machte ich mich auf den Weg nach München und war gespannt, was mich erwarten würde. Meine Erfahrung sagte mir, dass jeder Kirchentag im Prinzip gleich war, doch meine Erfahrung bezog sich nur aufs Helferdasein beim Kirchentag. Dieses Jahr fuhr ich jedoch als Mitwirkende am Stand der Arbeitsgemeinschaft Evangelischer Schülerinnen und Schülerarbeiten (AES) zum Kirchentag. Das bedeutete für mich zunächst einmal eine räumliche Trennung von den Jungenschaftlern sowohl bei der Anfahrt als auch beim Quartier in München. Auch war mein „Arbeitstag“ dadurch deutlich kürzer, es

Maurermeister Bogatti
schichtet alles übereinander ...

blieb also noch genügend Zeit mal beim Müll vorbeizuschauen.

Gleich nach der Ankunft fuhr ich aufs Messegelände, um beim Aufbau unseres Standes mitzuhelfen. Hierbei lernte ich gleich neue Leute kennen, da ich die wenigsten der anderen AESler vorher kannte. Doch nachdem der Stand aufgebaut und das Quartier bezogen war fuhr ich zum Abend der Begegnung in die Innenstadt. Danach half ich beim Abziehen der Mülltonnen, genoss es jedoch irgendwann einfach gehen zu können, da ich nicht verpflichtet war zu helfen.

Am nächsten Tag arbeitete ich zuerst am Stand der AES, wodurch ich viel Neues über die AES lernte und zum ersten Mal den Alltag in den Messehallen beobachten konnte. Dabei stellte ich fest, dass die Kirchentagsbesucher nicht ausschließlich müllproduzierende, im Weg herumstehende Wesen waren sondern Menschen, die sich für Angebote verschiedener Träger mit kirchlichem/religiösem Bezug und die Kirche selbst interessierten.

Nach der Arbeit am Stand der AES machte ich mich auf die Suche nach dem Müllbüro, wobei ich

intuitiv die Mülltonnen, an denen ich vorbeikam, kontrollierte. Im Müllbüro war eigentlich alles wie immer. Die Helfer saßen rum und warteten darauf, dass ein Auftrag reinkam und machten sich dann auf den Weg, um die Mülltonnen auszuwechseln. Auch wenn die die Abwechslung genoss, war ich froh jederzeit gehen zu können. Dadurch, dass mir somit jederzeit bewusst war, dass ich nur zum Vergnügen im Müllbüro war, hatte ich mehr Spaß dabei.

So oder so ähnlich verliefen auch die anderen Tage, wobei ich viel mehr Zeit zur freien Verfügung hatte, da mein Arbeitsvoll deutlich geringer war als sonst und ich freier entscheiden konnte, womit ich die restliche Zeit verbrachte.

Alles in allem habe ich gemerkt, dass der Kirchentag viele Seiten hat, die man als Helfer gar nicht wahrnimmt bzw. dass die Wahrnehmung aller zum Kirchentag gehörenden „Elemente“ nicht möglich ist, solange man immer zum gleichen „Element“ gehört.

CARLA MEYER (WEPSE)



Südafrika und der Hohenmeißner:

Was auf den ersten Blick überhaupt nichts miteinander zu tun hat, wir haben es verknüpft! Es ist ein neuer Versuch, thematische, offene Abende anzuschließen. Dafür wollen wir einen ersten Versuch am 3. November machen. Da haben wir Giagia gebeten, über seine Erfahrungen im südlichen Afrika zu berichten. Und im Januar haben wir uns das Meißner Treffen vorgenommen. Im Herbst 2013 wird es anlässlich des 100. Jahrestages wieder ein Treffen geben. Erste Vorbereitungen sind längst angelaufen. Wir wollen diesen "Freideutschen Jugendtag" thematisieren und hierzu vor allem Menschen einladen, die 1963 und 1988 dabei waren. Mit diesen beiden Abenden testen wir auch die Möglichkeit, künftig regelmäßig vier Mal im Jahr solche Abende zu veranstalten. Einen guten Rahmen wollen wir schaffen, mit singen und essen und trinken.

Dominik Aporius kam schon im Januar zur Welt! Manchmal dauern die Dinge halt, bis sie ihren Weg in die BK-Nachrichten finden. Glückliche Eltern sind Claudia und Uli (Bully) Aporius. Am 5. November feiert Elektra Watzek ihren ersten Geburtstag. Da muss doch aus dem Konditorenhandwerk der Familie noch soviel know-how für eine mächtige Geburtstagstorte da sein.. Elektras Papa heisst Franz (Pater) Watzek, die Mutter Sylvia. Zeitnahe sind zwei Hochzeiten zu vermelden, am 2. Juli heiratete Knülle seine Tina, nachdem sie zuvor einen rauschenden Polterabend auf der Bäckewiese gefeiert hatten. Am 27. August heiratete Obelix (Matthias Biesler) seine Bianca. Im Traugottesdienst in der Dorfkirche in Alt-Reinickendorfer wurde gleichzeitig die Tochter Anna getauft.

Breslau: Wir finden es schade, denn wir wären gerne dabei gewesen! Jetzt ist die Übergabe der Bonhoefferbüste an die Stadt Breslau für den 28. Oktober geplant, das ist leider ein Donnerstag außerhalb der Ferien! Trotzdem freuen wir uns darüber, dass die Bonhoefferbüste nun ihren Platz findet: Sie wird im Rathaus Breslaus aufgestellt, wo allen berühmten Söhnen und Töchtern der Stadt gedacht wird.

AES – Delegiertenkonferenz in Bad

Hersfeld: Vom 17. – 19. September 2010 findet die Konferenz statt. Das ist ein ungewöhnlicher Termin, die Aktivisten aus Hannover meinen allerdings, besser wir gewöhnen uns daran, denn künftig soll sie immer im frühen Herbst stattfinden. Lothar Jung-Hankel hat den AES-Vorstand wissen lassen, dass seine Zeit als Vorsitzender der AES jetzt abgelaufen ist, so dass für ihn ein Nachfolger gewählt werden muss. Ansonsten will sich diese Konferenz mit „Schülerarbeit weltweit“ beschäftigen: TEO-International, East-West-East, und Internationale Jugendarbeit. Im Winter, also Anfang Dezember wird dann zu einer Fachtagung „Arbeit mit Kindern“ nach Würzburg eingeladen. Da geht es um „Übergänge“, wie zum Beispiel zwischen Kindergarten und Konfirmandenunterricht und natürlich das Thema „Arbeit mit Kindern und Schule“. Die Tagung ist so angelegt, dass („best practice“) bestimmte Projekte vorgestellt und besucht werden. Alle Fragen rund um die Tagungen beantwortet unser Büro.

Zehn Jahre wie Fluge: Mancher erinnert sich noch daran, mit wieviel Überzeugungskraft wir die Bäckewiese wieder zur BK-Wiese machten. Das ist jetzt schon zehn Jahre her. Kein Mensch kann die Arbeitsstunden zählen, die wir seitdem in dieses Kleinod am südwestlichsten Zipfel Berlins investierten. Immer wieder gibt es was zu tun. Und sei es drum, dass wir die Wildschweine im Zaum (also außerhalb des Zaunes) halten. Über die Belegung machen wir uns inzwischen keine Sorgen mehr: Es hat sich gut herum gesprochen, was auf unserer Wiese alles möglich ist. Und so ist es manchmal sogar schon schwierig, den Wunschtermin zu finden. Das Tollste: Wann immer es etwas zu tun gibt, finden wir auch die richtigen Leuten, die Hand anlegen. Jedenfalls ist es jetzt mal wieder Zeit, allen Aktivisten der Vergangenheit und der Gegenwart ein herzliches Vergelt's Gott zu sagen! Aus unserer Arbeit ist die Wiese nun wirklich nicht mehr wegzudenken.

++ Neues aus der Schülerarbeit ++

Noch einmal gestemmt! Trotz aller Unkenrufe haben wir seit dem 1. September wieder einen Zivildienstleistenden! Er heißt Tobias Büttner und ist der 14. Zivi seit Lanka! Ob er allerdings noch viele Nachfolger haben wird? Die politischen Diskussionen laufen auf einer Endlosschleife und nichts ist klar. Ob Tobias also bis zum 28. Februar, bis zum 31. Mai, bis zum 31. August oder gar noch länger bleiben darf, wüsste er natürlich selbst am liebsten. Jedenfalls sind wir glücklich, dass er da ist.

Bundes BK-Tagung in Nümbrecht bei Köln: Daran wollen wir freundlich erinnern, das Thema lautet: „Zusammenleben der Kulturen. In welcher Welt wollen wir leben?“ Die Tagung will das Verhältnis von Christentum, Judentum und Islam beleuchten. Dazu gehören Exkursionen in das jüdische und das islamische Köln. Das Treffen findet vom 7. – 10. Oktober statt Nähere Informationen erhaltet Ihr über das Büro.

Nächste Schritte JuLeiSem: Im Moment haben wir die Gruppenpädagogik am Wickel! Die beschäftigt uns gleich zwei Wochenenden. Die nächsten Stationen sind auch schon klar: Es geht um die Geschichte der Evangelischen Jugend, um Motivation sich in die Arbeit einzubringen, um Recht, um Gender, um 1. Hilfe und um einen weiteren theologischen Schritt in Zusammenarbeit mit dem Wichernkolleg. Fertig sind wird erst, wenn die Inhalte geklärt und der Gruppenprozess abgeschlossen ist. Darüber wird Ostern.

„Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem“ (Rm 12) Mit der Jahreslosung für 2011 feiern wir am 27. November um 18:00 Uhr den 91. Adventsgottesdienst. Vorbereitet wird er im Wesentlichen vom Jugendleiterseminar. Wir freuen uns, dass Oberkonsistorialrätin Friederike Schwarz sich bereit erklärt hat, zu predigen. Den Gottesdienst feiern wir in der Kirche Zum Guten Hirten am Friedrich-Wilhelm-Platz in Berlin-Friedenau.

- Bauaktion Bäckewiese vom 15. bis 17. Oktober 2010
- Baufahrt Rappoltengrün vom 22. bis 24. Oktober 2010
- Themenabend für Alt- und Jung-BKler: Giagia berichtet über seine Arbeit mit Straßenkindern in Süd-Afrika am 3. November um 18:30 h in Kapernaum,
- BK-Fußballturnier am 14. November, gespielt wird vier + eins
- Wochenende "Fahrtenplanung" 5. bis 7. November im Johannesstift
- Wochenende "bündische Geschichte" 10. bis 12. Dezember im Stift
- „Ab heute heisst du Sarah“ Gemeinsamer Besuch im Gripstheater am Mittwoch, den 24. November 2010
- BK-Adventsgottesdienst am 27. November 18 Uhr im Guten Hirten
- BK-Vertreterversammlung (vielleicht in Lüdersburg) 7. – 9. Januar 2011

Noch so einer

UND WIEDER IST ES SOWEIT, EIN NEUER ZIVI SCHLEICHT DURCHS BK-BÜRO AUF DER SUCHE NACH ZAHLREICHEN ORDNERN, FAHRTEN-BERICHTEN, DIE NIE ABGEGEBEN WURDEN, ABRECHNUNGSBELEGEN, DIE NOCH ABGESEGNET WERDEN MÜSSEN UND VOR ALLEM ... AUF DER SUCHE NACH KAFFEE!

Hallo ich bin Rolle und nunmehr seit dem 1. September euer neuer Zivi.

Ich bin ein Abkömmling der anmutigen und stolzen Katalanen-Horte und seit einem Jahr auch Hortenleiter einer eigenen Horte in Buch, den Taj'mani. In den letzten drei Jahren habe ich mich zu meinem Bedauern nicht allzu sehr in der eiw und im BK stark machen können, da ich mich um meine Lehre kümmern musste, was sich nun dank der Zivildienststelle hier ändert. Ein großer Berg liegt vor mir, ein Berg aus Papierkram, Geschirr und Kohtenbahnen doch die Vorfreude

das aktuelle JuleiSem zu begleiten und zahlreiche andere Aktionen vorzubereiten und mit zu gestalten hat mich nun gepackt. Ich erwarte viele Dinge zu lernen während meiner Zeit als Zivi, übers organisieren über meinen alten Feind den Computer und nicht zuletzt über die Menschen, die mich umgeben. Ich hoffe in der kommenden Zeit mehr Stärken an mir zu entdecken und alte Schwächen zu überwinden. So einiges steht an kommenden Aufgaben und Herausforderungen noch an, doch ich denke, dass wir das Kind schon schaukeln werden. So kann ich mir nur wünschen, dass sich das

ein oder andere Gesicht mal bei mir im Büro verirrt, zwischen Akten, alten Bk-Nachrichten und der immerwährenden suche ... nach Kaffee!

Euer

TOBIAS BÜTTNER (ROLLE)



Was macht eigentlich ... Wallenstein

Diese Frage ist wahrscheinlich für BK-Nachrichten-Leserinnen und -Leser nur deswegen interessant, weil ich vor zwei Jahrzehnten einmal Landeswart des BK Berlin gewesen bin. Also zunächst einmal ein kurzer Rückblick.

Was macht ich vor 20 Jahren, im Herbst 1990? Als Erinnerungsstütze dient mir mein Kalender aus jenem Jahr. (Ich schreibe diese Zeilen am Abend des 15. September 2010.)

EINTRAG FÜR DAS WOCHENENDE 14. BIS 16. SEPTEMBER 1990: RINGLAGER.

Im April 1990 hatten wir den „Ring Evangelischer Pfadfinder- und Jungenschaftsgruppen in Berlin“ gegründet. Damals war uns im BK klargeworden, dass es gut ist, wenn die bündisch geprägten Gruppierungen enger zusammenarbeiten. So kam es zum „Ring“, dem fast alle Berliner evangelischen Jungenschaften und mehrere VCP- und CP-Gruppen angehörten. (Leider ist er dann wieder eingeschlafen.) Nun führten wir im September die erste größere Aktion des „Ringes“ durch, ein Wochenendlager auf dem Sportplatz in Schenkenhorst in der Nähe von Potsdam. Das war für uns eine spannende Sache und eine ganz neue Erfahrung. Denn die innerdeutsche Grenze war ja erst vor kurzer Zeit gefallen, es gab offiziell noch zwei deutsche Staaten. Ein Jahr vorher hätte sich niemand vorstellen können, dass bündische Gruppen aus Berlin (West) in der Mark Brandenburg ein Lager mit Kohten und Jurten veranstalten! Plötzlich war das möglich, und wir staunten.

EINTRAG 17. BIS 20. SEP. 90: HAK AES-AKS/DDR IN WB.

Was bedeuten diese Abkürzungen? „HAK“ heißt „Hauptamtlichenkonferenz“, die „AES“ – das dürften viele von euch wissen – ist die „Arbeitsgemeinschaft Evangelischer Schülerinnen- und Schülerarbeit“. Hinter dem Kürzel „AKS“ verbirgt sich der „Arbeitskreis Schülerar-beit“, dem DDR-Pendant der damals noch rein westdeutschen AES. Und „WB“ ist West-Berlin. In Kladow trafen sich an diesem Wochenende das erste Mal hauptamtliche SchülerarbeiterInnen aus beiden Teilen Deutschlands „im Westen“. Was beraten wurde, weiß ich nicht mehr. Aber jedenfalls begann damals ein Weg, der dann zur Vereinigung der Schülerarbeiten in Ost und West und somit zur

heutigen AES führte. Und ich war dabei!

EINTRAG 1. OKTOBER, 14 UHR: JULEISEM-TEAM

In den Herbstferien 1989 hatten wir in Rappoltengrün das (seit langem) erste Jugendleiterseminar des BK durchgeführt. Nun planten wir im Herbst 1990 den zweiten Durchlauf. Ich freue mich immer, wenn ich in den BK-Nachrichten lese, dass bis heute weitergeführt wird, was wir damals begonnen haben.

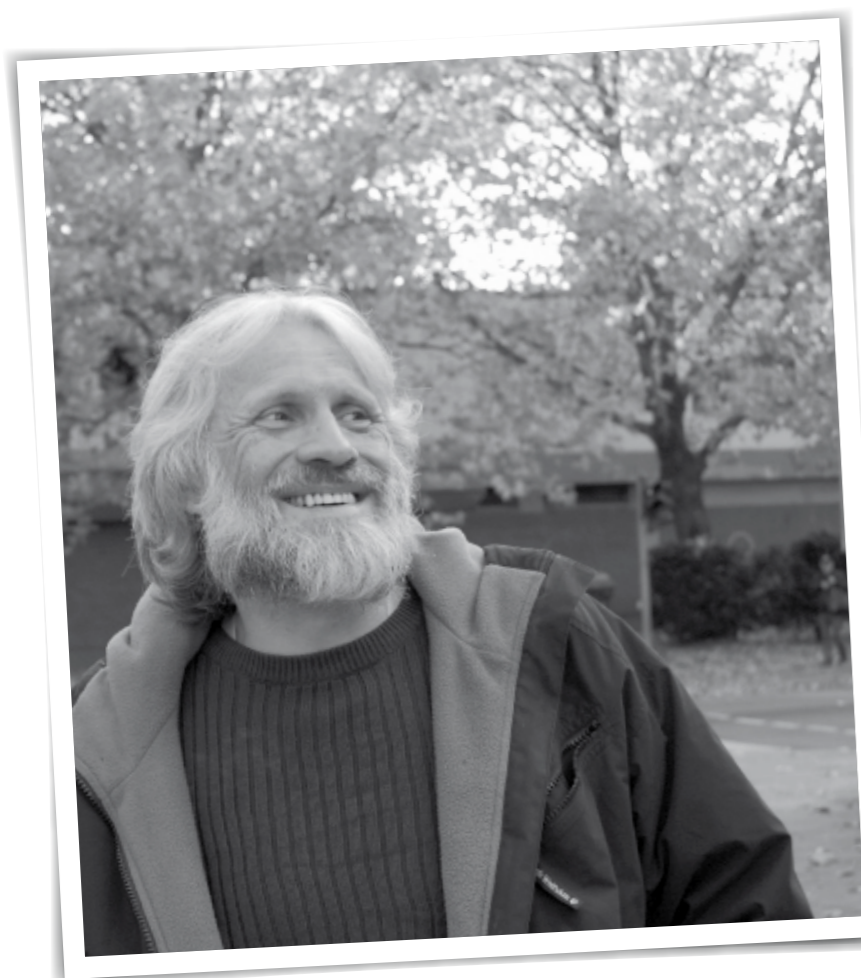
Diese drei Beispiele mögen genügen, um zu zeigen, was uns während meiner Zeit als BK-Landeswart umtrieb.

20 JAHRE SPÄTER

Ich bin Pfarrer in der Ev. Kirchengemeinde Charlottenburg-Nord. Natürlich beschäftige ich mich viel mit den „normalen“ Tätigkeiten eines Pfarrers, also Gottesdiensten, Beerdigungen, Konfirmandenarbeit, Öffentlichkeitsarbeit, Gemeindegänge usw. Aber besonders interessant ist die Arbeit hier durch eine besondere Prägung unserer Gemeinde: Auf dem Gebiet unserer Gemeinde liegt nämlich die Gedenkstätte Plötzensee, der Hinrichtungsschuppen, in dem während der Nazi-Zeit etwa 3.000 Menschen hingerichtet wurden – darunter viele Widerstandskämpfer.

WALLENSTEIN – EINIGE ECKDATEN:

- 1958 – als Michael Maillard in Berlin geboren
- 1967 – zu den Wölfflingen (Kindergruppe) der damaligen Christlichen Pfadfinderschaft (CP) an der Stephanus-Gemeinde in Berlin-Zehlendorf gestoßen
- ab 1974 – Gruppenleiter im Stamm Stephanus des VCP (Verband Christlicher Pfadfinderinnen und Pfadfinder)
- bis 1987 – diverse Tätigkeiten und Funktionen im VCP; dann wegen Familie (2 Kinder) und Berufseinstieg Rückzug aus der ehrenamtlichen VCP-Arbeit
- 1988 bis 1992 – Als „Pastor im Hilfsdienst“ (heute heißt das „Pfarrer im Entsendungsdienst) Landeswart der Ev. Schülerarbeit (BK) Berlin) – neben der Arbeit in der Ev. Kirchengemeinde Alt-Reinickendorf
- seit 2000 – Pfarrer in der Ev. Kirchengemeinde Charlottenburg-Nord



Der ganze Stadtteil ist sozusagen eine Gedenkregion: Straßen, Schulen und Plätze tragen die Namen von Widerstandskämpfern, und die drei Kirchen sind von vornherein als Gedenkkirchen für die Opfer und Märtyrer der Hitlerherrschaft gebaut worden: Die katholische Gedenkkirche Maria Regina Martyrum und das dortige Karmelitin-nenkloster (Heckerdamm 230) und die beiden Kirchen der Kirchengemeinde Charlottenburg-Nord, die Sühne-Christi-Kirche mit einer Gedenkmauer (Toeplerstr. 1/Ecke Halemweg) und die Gedenkkirche Plötzensee „Heckerdamm 226). Für diese Kirche schuf der Wiener Künstler Alfred Hrdlicka den „Plötzenseer Totentanz“, ein Kunstwerk, das weltweit als Mahnmal gegen Gewalt und Unmenschlichkeit bekannt ist.

Seit langem gibt es bei uns eine intensive ökumenische Zusammenarbeit in der Gedenkarbeit.

Nun wird diese Zusammenarbeit intensiviert und auf eine breitere Basis gestellt: Im Gemein-dezentrum Plötzensee entsteht zur Zeit das „Ökumenische Gedenkzentrum Plötzensee“, woran ich (als Vorsitzender) intensiv beteiligt bin.

Hier wollen wir in ökumenischer Gemeinschaft:

- **gedenken** – insbesondere der Menschen des Widerstandes und der Widerständigkeit gegen die Nazi-Herrschaft,
- **beten und handeln** – für die Menschen, die heute unter Unrechtsregimen leben und deren Menschenrecht und Menschenwürde mit Füßen getreten wird,
- **lernen und darüber nachdenken** – , welche Konsequenzen für Theologie, Frömmigkeit und konkretes Handeln sich für Christinnen und Christen aus den Erfahrungen der Nazi-Zeit ergeben.

Ein Schwerpunkt soll dabei auf Angeboten für Jugendliche liegen.

Also: Seid herzlich eingeladen, mit eurer Gruppe einmal einen Tag oder eine Gruppenstunde bei uns zu verbringen oder ein Seminar durchzuführen. Die Gedenkregion Charlottenburg-Nord/Plötzensee bietet wirklich einmalige Gelegenheiten, sich mit dem Themenkomplex Nationalsozialismus und Widerstand zu beschäftigen!

Ich freue mich darauf, euch bald bei uns zu sehen,

MICHAEL MAILLARD
(WALLENSTEIN)

KONTAKT

Michael Maillard (Wallenstein)
Tel.: 030. 394 24 88 oder im
Büro: 030. 381 34 78
E-Mail: maillard@charlottenburg-nord.de

ÖKUMENISCHES GEDENKZENTRUM PLÖTZENSEE „CHRISTEN UND WIDERSTAND“
im Ev. Gemeindezentrum Plötzensee,
Heckerdamm 226, 13627 Berlin,
www.oekumenische-gedenkzentrum.de,
Kontakt über Michael Maillard

Wer nur mal reinschnuppern möchte: Donnerstag von 16:00 bis 18:00 Uhr ist immer geöffnet. Oder einfach Wallenstein anrufen.

KNORR

SCHLÜSSELFUNDBÜRO

Der vernünftige Schutz gegen Schlüsselverlust



- 86% aller Schlüsselbunde mit einer registrierten Marke wurden **wiedergefunden**.
- Für nur **22 Euro Jahresbeitrag** ist die ganze Familie (bis zu 4 Schlüsselbunde) bereits geschützt.
- Keine Zusatzkosten!** Auch den Finderlohn übernehmen wir.
- Eine **minimale Jahresgebühr** im Verhältnis zur Neuanschaffung von Schlüsseln und Schließern oder ganzen Schließanlagen.
- Ideal auch für Firmen und Großbetriebe.

Mehr Infos erhalten Sie unter **030 / 859 539 -27**, direkt im Geschäft, Hedwigstraße 17, 12159 Berlin-Friedenau oder per E-Mail unter info@knorr-schluesselfundbuero.de



das bisschen Regen ...